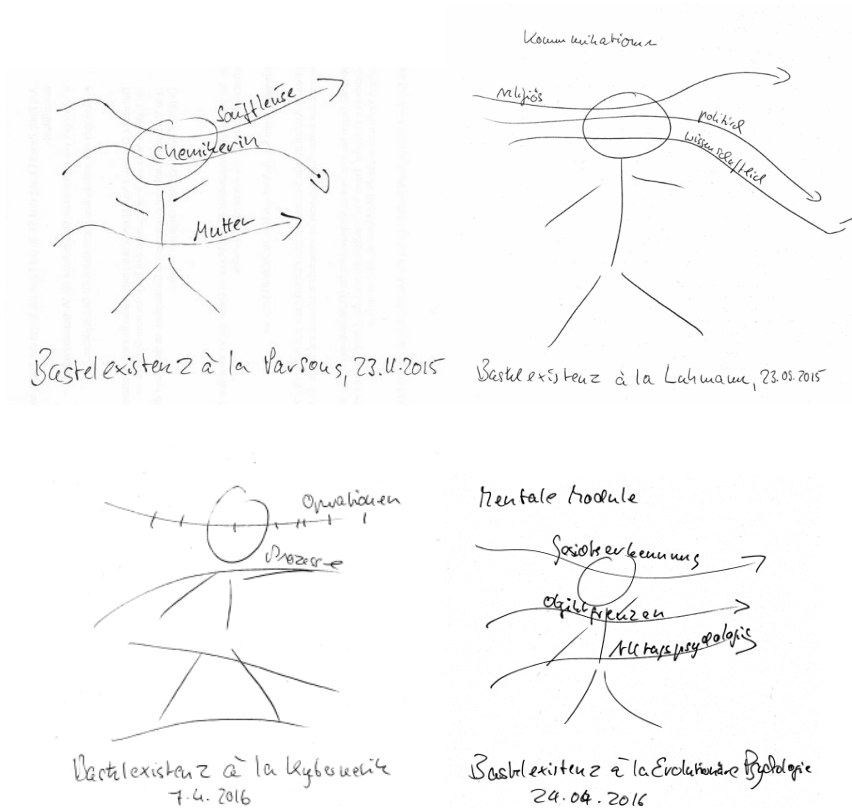


Wer konstruiert – religiöse? – Bastelexistenzen wie?



Der Typus Bastelexistenz aus systemevolutionärer Perspektive und mögliche Forschungskonsequenzen

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Gegenstand, Rahmen und Relevanz.....	3
1.2. Horizont und Perspektive	4
1.3. Struktur der Arbeit und Gang der Untersuchung.....	6
2. Fokus auf System A	8
2.1. Impulsgebende Irritationen	8
2.2. Zwischenfazit: Beobachtungssystem und vorläufiger Befund.....	13
2.3. Denkkumgebung System A.....	15
2.4. Theoretische Irritationen.....	18
2.5. Fazit aus System A	24
3. Fokus auf System B.....	24
3.1. Denkkumgebung System B.....	25
3.2. Theorieabgleich	35
3.3. Ein Befund, zwei Diagnosen.....	37
4. Forschungskonsequenzen.....	39
5. Abschluss.....	41
 Literatur- und Quellenverzeichnis.....	 44
Abbildungsverzeichnis.....	47
Anhänge	47

1. Einleitung

1.1. Gegenstand, Rahmen und Relevanz

Im Rahmen meines religionswissenschaftlichen Studiums an der Universität Zürich weckte ein Text meine Aufmerksamkeit: *Bastelexistenz – Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung*.¹ Es geht um einen soziologischen Typus, der in einem Prozess „Individualisierung“ aufkommen soll. Mich reizten die anziehende Karikatur und der gleichzeitig auffallende Widerspruch: Doch ja: ich bastle – nein: ich führe *kein* individualisiertes, „zur Freiheit verurteiltes Leben [...] im Sinne *massenhafter* banaler Alltagserfahrung.“² Kryptisch – was etwa soll ein „individualisierter Lebensvollzug“ sein – wer, wenn nicht ich sollte mein Leben „vollziehen“? – umgibt der Text seine Heldin, die Bastelexistenz. Für mich hatte sie Charisma, deshalb ließ ich sie in die Bachelorarbeit für mein Hauptfach Populäre Kulturen, die ich parallel schrieb. Sie bekam einen prominenten Platz in der Einleitung:

Schließlich liebt die Reisende dieses neue widersprüchliche Land in ihrem Kosmos. Individuell, plural und säkular – wie eine normale Bastel-Existente eben – eignet sie sich an, was zu ihr passt: ‚Ich war schon immer geistig polygam‘.³

und tauchte später nochmal „operationalisiert“ in einem fiktiven Interview auf:

Ich meine nicht, was Sie getan haben! Wie ist Ihr Doing Science?
Dabei half mir mein autoethnografisches anlog wie digital verteiltes Feldtagebuch – als glückliche Bastelexistenz aus Zettelschreiberin, Laptoptippse, Verlinkerin, Mindmappende und Skizzenkritzerin und werfe ich Gedanken dorthin, wo es sich gerade anbietet.⁴

Persönlich pflegte ich also zumindest ein spielerisches Verhältnis zur Bastelexistenz. Ganz klar: Roland Hitzler und Anne Honer (H/H) haben mein Denken und Studieren beeinflusst und tun das weiter: etwa indem ich diese Arbeit schreibe.

Erkenntnisinteresse, Relevanz und Forschungsidee

Was käme dabei heraus, wenn ich die idealtypische Denkfigur aus ihrem sozialkonstruktivistischen Kontext nähme und sie in einen evolutionstheoretischen stellte? Zerfiele sie in Fragmente, die sich nicht wieder zusammenfügen ließen oder hielte sie ihre Fassung? Letzteres würde dafür sprechen, dass sie von mehr als ihrem sozialkonstruktivistischen Außenmedium zusammengehalten wird, was sie für weitere Forschung interessant machen würde.

¹ Hitzler / Honer 1994: Bastelexistenz.

² Hitzler / Honer 1994 Bastelexistenz: 307, Hervorhebung bei H/H.

³ Garrels-Nikisch 2015 Studienreise in Populäre Kulturen: 3.

⁴ Garrels-Nikisch 2015 Studienreise in Populäre Kulturen: 55.

Populäre soziologische Erzählungen beeinflussen das gesellschaftliche Klima⁵, deshalb ist es relevant, derartige Beiträge auf ihr normatives Wirkpotenzial zu untersuchen. Ob jemand als „traurige Existenz“ oder als „kreativ“ oder „etwas spleenig, aber kompetent“ angesehen wird, ist nicht einerlei: implizite „Urteile“ wirken auf die Selbsteinschätzung. Sind genügend Menschen davon betroffen, kann das rückwirkend gesellschaftlich relevant sein. Weiter interessiert, wie überfachlich nachvollziehbar bzw. anschlussfähig dieser Forschungsbeitrag ist, das wäre für eine evidenzgestützte wissenschaftliche Diskussion über enge fachliche Grenzen hinaus nötig. Der Bedarf besteht in der deutschsprachigen religionssoziologischen *scientific community*: man interessiert sich für die Arbeit anderer Disziplinen und dafür, „dass empirische Forschung und theoretische Überlegungen näher aneinander rücken, theoretische Ansätze empirische Anwendung finden und Theorie und Empirie nicht mehr durch einen tiefen Graben getrennt sind.“⁶

Knappe Beschreibung des Gegenstands

Bevor ich tiefer einsteige, fasse ich das kurze Buchkapitel *Bastelexistenz – Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung* sehr knapp und subjektiv zusammen. H/H erklären auf nur sechs Seiten mehr oder weniger sinngemäß, ein individualisiertes Leben zu leben bedeute, existenziell verunsichert und zur Freiheit verurteilt zu sein. Individualisierte seien unablässig damit konfrontiert, in gesellschaftlich chaotischer Lage entscheiden zu müssen, über ehemals scheinbar festgefügte Dinge. Dies sei deshalb schwierig, da ihre eigene Biografie von immer neuen Plänen, Entwürfen und Entscheidungen anderer tangiert sei. Ein Verlust an Sinn habe mit dem Zerfall der christlichen Weltordnung ab dem Mittelalter in Europa begonnen, zu nur kurzfristigem Ersatz durch politische Ideologien geführt, bis sich heute ein „Sinn-Markt“ für Weltdeutungsangebote entwickelt habe. Kollektives Leben sei ersetzt worden durch den Anspruch auf und den Zwang zu eigenem Leben, dafür sei die Existenzform alleinstehend die prototypische biografische Variante. Das dauerhafte Orientierungsproblem Individualisierter zwingt diese, am Sinn ihres Lebens zu basteln.

1.2. Horizont und Perspektive

Da die Beobachtungsperspektive und das Setting, in dem ich forsche, alles Folgende mitregieren, muss ich es transparent machen. Meine wissenschaftliche Haltung, fachliche und theoretische *Perspektive*

⁵ Ich erinnere, dass unter schlagwortartige Begriffe („Risikogesellschaft“) gefasste Szenarien wie die von Beck oder auch Richard Sennett („Arbeitskraftunternehmer“) für eine Weile gehäuft in Anträgen auf Projektmittel in Forschung und Sozialem auftauchten (etwa soziale Begleitung im Zuge von „Freisetzungen“), ähnlich wie etwas später die Genderperspektive „niemals“ unerwähnt bleiben durfte.

⁶ Pollack 2015 Religionssoziologie in Deutschland seit 1945: 455.

fordern noch etwas mehr zu sagen: Als anthropologisch umfassend interessierte Psychologin bemühe ich mich, über ein topografisches Hindernis in der Landschaft der Humanities hinwegzusehen:

Die physische, insbesondere die biologische Anthropologie folgte den kulturellen Mustern der Naturwissenschaft, die Kultur- und Sozialanthropologien entwickelten sich nach dem Modell der Geisteswissenschaften. Eine kulturübergreifende Zusammenarbeit ist kaum möglich, spitze ideologische Verdächtigungen sind an der Tagesordnung.⁷

Meine Fragen lassen sich besser angehen, wenn ich *alle* wissenschaftlichen Erkenntnisse nutzen kann. Für mein wissenschaftskulturell diverses Leben helfen mir eine klare wissenschaftliche Haltung und eine metatheoretische Verankerung. Die *Haltung* heißt: nicht falsifizierte Aussagen sind die wahrsten, die ich bekommen kann. Alles andere ist Spekulation, die *sehr* wichtig ist – neue Theorien stehen nicht in fachlichen Handbüchern, neue Ordnung ist *Produkt* neuen Ordners und nicht schon irgendwo perfekt vorhanden; Kreativität, Gedankenexperimente, Fiktion und Fingieren⁸ gehören zu Wissenschaft wie sauberes Buchhalten.⁹ Die *metatheoretische Verankerung* liefern mir moderne Evolutionstheorie und Theorien nicht-linearer komplexer und dynamischer Systeme.

Methodenwahl

Wie komme ich von der Idee auf wissenschaftlichen Boden und zu belastbaren Aussagen? Meiner Ambivalenz gegenüber der Bastelexistenz und dem Text, der sie umgibt, begegne ich mit der Methode *Autoethnografie*; die sich adaptiv an kritische Prozesse in der Ethnologie entwickelte. Autoethnografie eignet sich besonders für Forschungen, die persönlich fordern und im Laufe derer sich soziale Minenfelder auftun können (wie in der in der Religionswissenschaft). Man kann so – bei 7,5 Mrd. Menschen auf diesem Planeten – in der gebotenen Bescheidenheit für sich sprechen, und muss es nicht für alle tun –, selbst dann nicht, wenn man über alle der eigenen Spezies nachdenkt, also anthropologisch. Vom Herangehen stehe ich dem Soziologen und Anthropologen Leon Anderson nahe, der seinen Ansatz *Analytische Autorethnografie* nennt:

But self-understanding does not need to be Freudian, or Rogerian, or new-age mystical. The kind of self-understanding I am talking about lies at the intersection of biography and society: self-knowledge that comes from understanding our personal lives, identities, and feelings as deeply connected to and in large part constituted by – and in turn helping to constitute – the sociocultural contexts in which we live.¹⁰

⁷ Schmidt-Salomon 2004 Entzauberung des Menschen, online.

⁸ Sigrid Weigel denkt, weil die Fiktion mit der Sprache aus den exakten Methoden wegdiskriminiert worden sei, führen Fiktion und Gedankenexperimente ein wissenschaftstheoretisches Schattendasein (vgl. 2004 Gedankenexperiment: 186f).

⁹ Michel Foucault sieht in Fans reiner Objektivität Buchhalter und Advokaten (vgl. 2002 (1971) Nietzsche, die Genealogie, die Historie: 173).

¹⁰ Anderson 2006 Analytic Autoethnografie: 390. Die Methode Autoethnografie emergierte aus der der sogenannten Writing culture-Debatte und der Krise der Repräsentation. Andersons Ansatz ist in der autoethnografischen Community der USA nicht unumstritten: viele meinen, Analyse und Autoethnografie widersprüchen sich logisch.

Es geht mir nicht um persönliches Meinen: ich nutze meine Irritationen angesichts des Gegenstands methodisch. Forschende vergessen leicht, dass sie selbst ein Teil des Instrumentariums sind, mit dem sie forschen. Ein Ich ist immer subjektiv, aber die Tatsache, dass Menschen ein solches im Allgemeinen haben, macht es *auch* zu einer anthropologischen Größe, die berücksichtigt werden sollte. Zu wissen, wo Instrumente zu Verzerrungen neigen, ermöglicht, diese zumindest prinzipiell herausrechnen zu können bzw. dadurch entstehende Schwammigkeit zu adressieren. Autoethnografisch Arbeitende riskieren, was für Gadamer ein Qualitätsmerkmal ist: „In Wahrheit wird das eigene Vorurteil dadurch recht eigentlich ins Spiel gebracht, daß es selber auf dem Spiele steht.“¹¹ Gadamers Idee von Hermeneutik und Andersons Verständnis von Autoethnografie fordern, dass Forschende sich ihre „Mitbringsel“ in Bezug zum Gegenstand bewusst machen und deren Relation zum Gegenstand reflektieren. Ganz klar: ich arbeite autoethnografisch, weil ich das, was ich denke, als „wahrer“ und „wissenschaftlich richtiger“ als anderes empfinde – mein *wissenschaftliches* Ich ist demgegenüber skeptisch: offen für weitere oder prinzipiell andere Interpretationen. Ohne Rückkehrproption verlasse ich Komfortzonen des Vertrauten, ambivalente Gefühle geben mir Hinweise, wo zu bohren sich lohnen könnte. Der vorurteilsbeladene Horizont – Gadamers geschichtlicher¹² wie Andersons subjektiver – ist Basis des Verstehens.

1.3. Struktur der Arbeit und Gang der Untersuchung

Die autoethnografische Forschungs- und Produktionsmethode liefert keinen Satz von Werkzeugen und Verfahrensweisen mit, was oft mehrfach in einer Forschung zu wählen zwingt, womit man in welcher Teilfrage weiterkommen will. Die Entscheidungen, die ich treffen musste, führten zur Struktur dieser Arbeit in einem ordnungsbildenden Prozess.

Aus dem *Erkenntnisinteresse* – ergibt die ideal- (oder proto-) typische Bastelexistenz auch in einem evolutionstheoretischen Kontext Sinn? – konkretisierte ich die *Forschungsziele*: a) sofern möglich die Bastelexistenz aus anderer Perspektive plausibler erklären, b) Forschungskonsequenzen andeuten, c) einen möglichen Forschungsansatz vorschlagen.

Aus der Vorkenntnis des Textes fasste ich eine *forschungsleitende These*: Ich unterstellte H/H davon auszugehen, biografisches oder lebensgestalterisches Basteln sei hilfloser als hierbei zu konstruieren. Diese Unterstellung kontrastierte ich mit der evolutionstheoretisch geleiteten These: *Basteln wie Konstruieren sind adaptive Verhalten – ob und wie man sie differenziert, hängt davon ab, mit welchen Motiven, theoretischen Perspektiven und Erfahrungen man herangeht.*

Ich musste viel Theoriearbeit leisten, um zum Ziel zu kommen und schaffte dies, indem ich mir eine Art

¹¹ Gadamer 1960 Wahrheit und Methode: 282f.

¹² Gadamer 1960 Wahrheit und Methode: 288f.

Beobachtungsplattform erdachte, die zwei Systeme, A und B, enthält, wobei ich selbst die Perspektive von B einnehme; in System A befinden sich der Text über die Bastelexistenz und der entsprechende theoretische Kontext. Ich brauchte eine Denkkumgebung, in die a) alle Menschen passen (auch diejenigen, die denken wie in System A, das ich verstehen will), in der aber b) das Denken „freier atmen“ kann. Es fällt mir nicht leicht, mir ein System, das ich *tatsächlich* betrachte, nicht als *etwas* vorzustellen, deshalb erkläre ich mir die Systeme als Denkkumgebungen. System B soll a) die Lage verstehen helfen, in der sich Beteiligte des Systems A befinden; b) mir helfen, die eigene theoretische Lage gelegenheitshalber zu überprüfen und ggfs. zu modifizieren und bisher unerkannte bzw. neu entstehende Unsicherheiten auszuweisen; c) mir helfen, das Problem Othering möglichst zu minimieren: zwei theoretische Weltverständnisse werden unter anthropologisch gleichen Voraussetzungen erkannt. Kurz: System B zu simulieren erlaubte mir, im Explizieren zu überprüfen, ob die theoretische Perspektive, die ich „vertrete“ auch die ist, die ich wirklich verantwortlich nutzen will. Neben der *Primärliteratur*, aus der ich „Daten“ erheben konnte, erzeugte ich selbst *zwei qualitative Datenquellen*: In einem ersten Schritt *Impulsgebende Irritationen* – diese kreisten redundant Punkte ein, die mich am Primärtext störten – und in einem zweiten Schritt *Theoretische Irritationen*, die anlog dazu theoretisch reizende Stellen einkreisten. So orientierte ich mich darüber, welche Probleme zu lösen waren – welche Theorie und welche spezifischen Aussagen und Erkenntnisse ich aufbieten musste –, um zu nachvollziehbaren Forschungskonsequenzen zu kommen.

Die *Struktur* meiner Arbeit folgt relativ eng meinem Forschungsprozess: Im folgenden Kapitel 2 mache ich mir das System A über subjektive Irritationen und Theoriearbeit vertraut, System B folgt in Kapitel 3 als meine Irritationen „erklärende“ Antwort, aus der heraus ich zu einem Theorieabgleich und einer alternativen Sicht auf die Bastelexistenz komme. In Kapitel 4 findet sich als Forschungskonsequenz ein Vorgehensvorschlag für empirisches Forschen. Das Kapitel 5 besteht aus der Zusammenfassung meiner Erkenntnisse aus der Arbeit an den Fragen, die ich hatte.

2. Fokus auf System A

Dieser Abschnitt enthält Blicke auf die Primärliteratur und ihr unterliegende theoretische Denkmuster. Ich arbeitete zunächst direkt mit dem Text, beleuchtete ambivalent „reizvolle“ Punkte mit *Fragen an den Text* und nahm beim schriftlichen Selbstgespräch darüber unter „Mithilfe“ von Sekundärliteratur kein Blatt vor den Mund. Diese kurzen schriftlichen Selbstgespräche – *Impulsgebende Irritationen* – halfen mir ins Feld. Einige davon folgen direkt im Anschluss, im zweiten Abschnitt dieses Kapitels folgt meine Rezeption sozialkonstruktivistischer Theorie. Dann reagiere ich auf beides – *Impulsgebende Irritationen* und sozialkonstruktivistische Theorie – mit *Theoretischen Irritationen* über das System A und komme zu einem kurzen Fazit.

2.1. Impulsgebende Irritationen

Impulsgebende Irritation: Ist Basteln eine Existenzform?

Die Bastelexistenz wirkt wie eine auf den ersten Blick treffende Karikatur. Wie wäre es, den Schuh mal anzuziehen? Sind Menschen, die über ihr Leben nachdenken, bastelnde Existenzen? Ist Basteln eine Existenzform? *Gibt* es Linksabbieger? Offensichtlich. Aber *sind* sie Linksabbieger? Vielleicht biegen da Leute bloß mal links ab? Soll man nur sehr häufig (wie oft?) links Abbiegende Linksabbieger nennen? Was ist mit denjenigen, die es nur gelegentlich tun? Und gibt es Linkabbiegerexistenzen? Hm. Ich halte mich unter vielem anderen für einen Haufen Atome,

die sich in der konstant komplizierten Bewegung befinden, die meinem lebendigen Zustand entspricht, in dem sich einige der Atome auf weniger raffinierte Weise bewegen als andere. Das wären etwa die Teilchen, aus denen meine Haut besteht und die dazu beitragen, dass die anderen Teilchen nicht wegfliegen.¹³

Dieser aparten Beschreibung meines Organismus messe ich stärkeren Wahrheitsgehalt zu als der Idee, eine Bastelexistenz zu sein, käme aber trotzdem nicht auf die Idee, mich für eine *Atomexistenz* zu halten. Ähnlich kann „ich“ auch als komplexes Ökosystem gelten – in und auf Menschen leben viele Symbionten, ist neben eigener viel fremde DNA: „Zum Selbst, zum Holobionten, gehört viel mehr als nur unsere eigenen Zellen, das wissen wir spätestens seit metagenomische Analysen jedes einzelne Körperbiotop erkundet haben.“¹⁴ Auch mit diesem Aspekt sehe ich mich wissenschaftlich treffender beschrieben als mit Bastelexistenz – für eine *Ökosystemexistenz* halte ich mich trotzdem nicht. Ich halte

¹³ So beschreibt der Physiker Max Tegmark *eine* Sichtweise auf den Menschen (vgl. 2015 Mathematisches Universum: 411).

¹⁴ Diese Variante liefert der Chemiker und Biologe Bernhard Kegel (vgl. 2015 Herrscher der Welt: 310), er trägt in seinem Werk mit dem unpassenden Titel (hat ihn sein Verlag davon "überzeugt"?) weit verteilte Forschungserkenntnisse zusammen.

diese Sichten für Aspekte auf mich, die unter fachlichen Perspektiven sichtbar sind. Würde ich solche Sichten für Existenzen nehmen, ... von als Linksabbiegerexistenzen Klassifizierten würde ich kaum anderes erwarten, als dass sie links abbiegen. Ab in die Schachtel und Basta.

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Repräsentierte Lebensarten?

Die Bastelexistenz soll eine Lebensart repräsentieren? Das sieht mir aus wie das da: „Das Highlight des zweiten Tages war das Fischen und Ausnehmen der Forellen, welche später unser Abendessen darstellten.“¹⁵ Mich irritiert dieser philologische Denkweg, ich stelle mir vor, wie ein Fisch das Abendessen darstellt: als Bild etwa oder doch eher getanz? Spielt der Fisch nur die Rolle, das Essen zu sein, oder ist er es? Wo sind diese Repräsentationen? Ich assoziiere Rodney Brooks – er forscht in Sachen Künstliche Intelligenz –, der innere Modelle oder Schemata für überflüssig hält, da sich der Organismus an der realen Welt orientiere:

Artificial intelligence research has foundered on the issue of representation. When intelligence is approached in an incremental manner, with strict reliance on interfacing to the real world through perception and action, reliance on representation disappears.¹⁶

Braucht man Repräsentationen oder könnten sie irgendwann wie der Äther überflüssig werden (daran denkt Brooks)? Die Bastelexistenz soll *eine* Lebensart repräsentieren? Soll ich mir vorstellen, es gäbe weitere Arten, das Leben zu leben, abgelegt in einem Kategoriensystem zur Lebensartbeurteilung?

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Ist das Forschung?

Zugegeben gelangte ich im akademischen Kontext an die Arbeit von H/H, und ja: darin wird auf wissenschaftliche Quellen verwiesen. Doch sie entwerfen zwar einen groben Typus, operationalisieren ihn aber nicht und suchen keine „Exemplare“ dieser „Art“; entsprechend gibt es weder quantitative Daten noch qualitative Befunde aus Interviews oder teilnehmender Beobachtung. Ich finde auch keine Frage, die wissenschaftlich beantwortet werden soll – irgendwie scheint die Antwort bereits festzustehen: *Es gibt Bastelexistenzen, klar – bei dem Chaos.*

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Welchen Sinn macht die Sinnflut?

Mich irritieren der inflationäre Gebrauch des Wortes Sinn und die im Brustton der Überzeugung vorgetragene Klage, eine ehemals heile Welt risse auseinander. Der sechs Buchseiten lange Text stürzt mir als a) dichter Schwall unerklärter und unüberprüfbarer Aussagen und b) linear damit verknüpfter Annahmen darüber entgegen, was woraus folgt und was das c) bedeutet – a offenbart sich in einer Reihe von Substantiven in der Verbindung mit Sinn: Sinn-Dach, Sinn-Heimat, Sinn-Markt, Sinngebung,

¹⁵ Dieser Satz stammt aus dem Bericht eines Teilnehmers einer Pfadfindergruppe, abgedruckt in einer Tageszeitung.

¹⁶ Brooks 1991 Intelligence without representation: abstract.

Sinnangebote, Sinnlieferanten, Meta-Sinnwelt, Sinnsysteme, Sinnprovinzen, Sinnbasteln, Sinn-Elemente, Sinn-Ganzem, Sinnbasteleien [Aufzählung nach Reihenfolge im Text, exklusive Mehrfachnutzung]; b zeigt sich symptomatisch an Aussagen wie: aus biografischen Freisetzungen *resultiere* ein Prozess [307] oder: die zersprungene Einheit der Welt *bewirke* [307] und c an Behauptungen wie: *der Mensch stehe heute mental typischerweise im Freien* [308].

Muss Schlimmeres geschehen, wenn Unvorhergesehenes geschieht? Warum ist nicht von Freiheit oder Befreiung die Rede? Hier schreibt etwa Hans G. Kippenberg: „Lange bevor die Modernisierung die vertraute Lebenswelt der Menschen zerstörte, haben aufgeklärte Philosophen die Religion unabhängig von der Selbstverständlichkeit des Überlieferten verteidigt.“¹⁷ Faszinierend, wie selbstverständlich die erste Hälfte des Satzes gleitet! Hat die Modernisierung *die vertraute Lebenswelt der Menschen zerstört*? Vertraut – das klingt gemütlich. Ich verzichte gern darauf, mir etwa ein Leben als Fronarbeiter im mittelalterlichen norddeutschen Moor vorzustellen, oder eines als Kinderarbeiterin in der Tuchindustrie des Kantons Zürich um 1830 tagaus, tagein 18-Stunden an sechs Wochentagen.

Hier soll vertraut heißen, es müsse in jedem Falle besser sein als Unvertrautes. Soll man Schlimmes Vertrautes behalten, weil „man“ sonst keinen Sinn hätte und dann das Chaos droht? Skurril.

Hier von Chaos zu sprechen, ist kein persönlicher Einfall: Loenhoff erklärt, *Symbolische Sinnwelten* überhöhten nach Ansicht von Berger und Luckmann als letzte Legitimationsinstanzen das gesellschaftliche Ordnungsgefüge – als *schützende Dächer über der institutionalen Ordnung und über dem Einzelleben*. Die Totalität solcher Sinnwelten solle ein *Chaos in Schach* halten.¹⁸ Gut, dass Loenhoff ausspricht, was ich mich nicht zu sagen traute: das wirkt totalitär. Gebe ich mich meinem Gefühl hin scheint es mir, als wolle mich jemand auf wilder Flucht mitreißen und in sein Weltbild einfangen, um im Sturm, der darauf im Gange ist, nicht allein zu bleiben. Dazu passt diese klare Aussage des Theologen und Religionswissenschaftlers Fritz Stolz über das Luckmann/Berger-Konzept: „Abweichende Weltdeutungen aber irritieren, in gravierenden Fällen können sie Leiden und Grauen auslösen.“ Solche Grenzsituationen führten ins Chaos und müssten weitestmöglich eingegrenzt, der Kosmos entsprechend ausgedehnt werden: „Nichts ist der Sinngebung zu entziehen.“¹⁹ Bei H/H ist die Grauen auslösende Bedrohung dramatisch ausformuliert: Das Sinn-Dach über einer schützenden Ordnung soll seit dem Europa des hohen Mittelalters insbesondere durch die Reformatoren abgedeckt worden sein, eine Sinn-Heimat vergleichbarer Selbstverständlichkeit konnten „die Menschen“ nie wieder finden [307]. Könnte es denn überhaupt nicht sein, dass nicht alle für Chaos halten, was manchen so scheint?

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Was sind biografische Freisetzungen?

¹⁷ Kippenberg 1997 Entdeckung der Religionsgeschichte 267.

¹⁸ Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 150, Hervorhebungen bei Loenhoff.

¹⁹ Vgl. Stolz 2001 Grundzüge der Religionswissenschaft: 59.

H/H sprechen von biografischen Freisetzen. Was ist das? Laut Duden meint Freisetzen: a) (Physik, Chemie, Medizin) aus der bisherigen Bindung lösen und b) (verhüllend) (Arbeitskräfte) entlassen. Synonyme: abbauen, entfesseln, entlassen, erregen, feuern, fortjagen, freistellen, hinauswerfen, kündigen, laufen lassen, schüren, suspendieren, wecken, wegschicken.²⁰ Werden Individualisierte aus ihrer noch geplanten Biografie entlassen, die ihnen nach Treu und Glaube eigentlich zustünde? Entlässt die Gesellschaft sie (wer ist das?). Wohin? Wer oder was entscheidet über Freisetzen? Werden nur Leute mit nicht-gesellschaftskonformer Biografie freigesetzt, andere aber nicht? Und soll das heißen, es gäbe so etwas wie (noch?) integrierte Biografien? Es ist und bleibt verwirrend. Wer auf eine gelungene Biografie wert legt, kann sie sich entweder ex-ante als Lebensplan oder ex-post als subjektive Zusammenfassung vorstellen. Mir scheint, als investierten einige erheblich darin, Letzteres als Ersteres erscheinen zu lassen, nicht nur die berufliche Vita betreffend. Wer wie ich davon ausgeht, dass lebendige Systeme immer nicht-linear sind und dass in ihnen Prozesse immer top-down und bottom-up laufen, kann die ex ante Idee nur grundsätzlich skeptisch betrachten. Initialzündung für mein Interesse an der Bastelexistenz war die positiv empfundene Selbsterkenntnis, dass ich gern bastle und mich immer auf mein Basteln verlassen konnte. Allzu feste Karriere- oder Lebenspläne zu machen kann erhebliche Risiken bergen. Es kann erheblich entlasten, kein „biografisch integriertes“ Leben zu leben und sich anderswo unter neuen Voraussetzungen neu zu erfinden.

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Bastler versus Konstrukteure, ist das nicht Othering?

Warum löst dieser Text neben Sympathie für die Bastelexistenz solche Empörung bei mir aus? Warum sollte ein individualisiertes Leben existenziell verunsichern? Mich würde es vor allem verunsichern, wenn mir kein oder zu wenig festes Einkommen zu Verfügung stünde; das müsste ich auch bei sozialem Ausschluss befürchten – der verringert die Chance auf Ressourcenzugänge. H/H setzen die zentrale Opposition²¹ von Bastler und Konstrukteur:

Es hat seinen Grund, daß wir den Bastler als Metapher zu Beschreibung der spezifisch modernen Lebensführung gewählt haben – und nicht etwa den Konstrukteur, der ja vielleicht semantisch näher gelegen hätte: ‚Konstruieren‘ meint ein typischerweise langwieriges, komplexes Gestalten nach mehr oder weniger festen, handlungsleitenden Regeln. Wirklichkeitskonstruktionen im Sinne der neueren Wissenssoziologie bezeichnen deshalb vielschichtige soziale Ordnungsprozesse, die in ihren elaboriertesten Formen, den so genannten ‚symbolischen Sinnwelten‘, von einschlägig legitimierten Experten vorangetrieben, gesteuert, aufrechterhalten oder zumindest maßgeblich beeinflusst werden. ‚Basteln‘ hingegen meint ein Gelegenheitstun aus quasi ‚privaten‘ Motiven, ein durchaus zwischen Dilettantismus und Genialität changierendes Werkeln und Wirken. Sinnbasteleien im hier gemeinten Verstande bezeichnen mithin all jene kleinen, alltäglichen Unternehmungen des individualisierten Menschen, unter, zwischen und am Rande der großen, gesellschaftlichen Weltdeutungsprozeduren – und im ständigen, entsprechend den je subjektiven Relevanzen oft

²⁰ <http://www.duden.de/rechtschreibung/freisetzen>

²¹ Eine textanalytische Methode fokussiert auf Oppositionen, die als thematischer Hintergrund Geschichten fundieren, vgl. Klausnitzer 2004 Literaturwissenschaft: 71.

ganz selektiven Rekurs auf diese – sein eigenes Leben zu bewältigen [311].

Ein prächtiges Beispiel für Othering. H/H geben mit *Nicht-gesagtem* eine Steilvorlage, ihnen soziales Werten unterstellen zu können: wo sind die *Konstruktionsexistenzen*? Es müsste ja nicht so schlimm sein: Basteln sei pragmatisch-kompetentes Gelegenheitstun, wenn die eigene Lage es im Hinblick auf die Kohärenz des eigenen Lebensstil-Paketes erfordere. Der Sinnbastler „ist darauf angewiesen, die Drehbücher seines individuellen Lebens selber zu schreiben, die Landkarten für seine Orientierung in der Gesellschaft selber zu zeichnen, über seine Biographie, seine Persönlichkeit, sein Selbstverständnis selber Regie zu führen“ [312]. Der arme Kerl (ein erfundenes Wesen!), er ist darauf angewiesen. Neutral tönt anders; wie wäre es mit: Er schreibt seine Drehbücher selbst? Tendenziös ginge es auch zum positiven Pol hin: Nun kann er seine Drehbücher selbst schreiben, damit Verantwortung für sein Leben übernehmen und sich von allzu einengender Fremdsteuerung distanzieren! Der Text lässt eigentlich diese Möglichkeit: Individualisierten sei gegenüber vorher Neues möglich, Einzelne können sich zugunsten einer Sinn-Heimat entscheiden [309], sie können auch heterogene Orientierungen zu so etwas wie einer (ästhetischen) Gesamtfigur arrangieren: zu einem spezifischen *Lebensstil* [309, Hervorhebung bei H/H], wäre da nur nicht diese existenzielle Verunsicherung.

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Woran bastelt die Existenz?

Woran bastelt diese Existenz eigentlich? An ihrer Biografie. Mir vorzustellen, menschliche Leben müssten eine sinnhafte (was ist das für wen?) Biografie ergeben, fasziniert mich: schön, wenn's passt – traurig, wenn man es erwartet und irgendwann merkt, es kann nichts werden damit. Aber *muss* ich Lebensentwürfe machen, reichen nicht auch Lebensabschnittsentwürfe oder gar nur nächste Schritte? Was passiert, wenn ich das so sehe? Qualifiziert es mich als Individualisierte, die auf alles hereinfällt, was mir irgendwer Dahergelaufener sagt? Was bedeutet Individualisierung nach H/H für Menschen? Es heißt:

daß der individualisierte Mensch permanent mit einer Vielzahl von (Selbst-)Stilisierungsformen und Sinnangeboten konfrontiert ist, unter denen er mehr oder minder ‚frei‘ wählen kann – und muß, und daß er sich dabei – sei es freiwillig oder gezwungenermaßen – sozusagen von Situation zu Situation in sozial vorgefertigte Handlungs- und Beziehungsmuster einbindet und die dort jeweils typisch vorformulierten, thematisch begrenzten Weltdeutungsschemata übernimmt.

Dabei wird er stets betreut und umsorgt von allerlei expliziten und impliziten Sinnlieferanten und Handlungsanweisern mit begrenzter Reichweite und Haftung, die in vielfältigen Variationen die Transformation des vereinzelt einzelnen in irgendeine Form von ‚Gruppenseligkeit‘ propagieren [309].

Aha. Ich muss mich nach jedem solchen Absatz von dem Schlag erholen, den mir diese Sprache versetzt! Wie abrupt H/H zwischen sicher geglaubten Einordnungen (sozial vorgefertigte Handlungs- und Beziehungsmuster), schwammigen Relativierungen (mehr oder minder, sozusagen) und sozialen

Wertungen (Sinnlieferanten und Handlungsanweiser, die angeblich ‚Gruppenseligkeit‘ propagieren) wechseln! Sie sehen hilflos aus, diese Bastelnden, und brauchen Expertenbetreuung. Wäre es gut, wenn alle die gleiche Ordnung empfinden? Ich hätte nichts gegen ein übergeordnetes Sinn-Dach in meinem Sinne. Aber mal ernsthaft: was soll daran gut sein, wenn alle unter einer Decke stecken? Reicht es nicht, sich hin und wieder zu fragen: welchen Sinn hat, was ich hier gerade oder in absehbarer Zeit mache? Eine kleine zynische Stimme in mir fragte beim Lesen: wollt ihr den totalen Sinn? Mir tut diese Idee mehr weh als angeblich verlorene Sinndächer angesichts vieler möglicher Regenschirme.

Irritation Ende.

Impulsgebende Irritation: Wer leidet an „Basteln“?

Mir wird einfach nicht klar, wer hier eigentlich das Problem hat bzw. wem das Basteln Probleme macht. Individualisierte müssten unter ihrer Existenzweise weder notwendigerweise leiden noch dieses Leben zwangsläufig genießen [307]. Aha. Leidet also „die Gesellschaft“ an „Bastelexistenzen“ als Symptom der angeblich zersprungenen Einheit ihrer selbst? Das macht für mich keinen Sinn, da eine Gesellschaft kein Wesen ist und deshalb nicht leiden kann. Ich gebe mal meinem Bauchgefühl ganz direkt nach:

Der wissenssoziologische Stammtisch beklagt in elaboriertem Code das Schwinden der guten alten Zeit, als die armen Seelen noch nicht basteln mussten, sondern ihren Platz noch kannten und dankbar Aufklärung entgegennahmen. Das Wort logisch ist zwar nirgends zu finden, schimmert aber wie ein Gerüst durch den Text. Will ich die Logik fassen, ist sie fort. Was bleibt ist: Mir soll offensichtlich entweder erklärt werden wo mein Platz ist, oder ich soll gleichgesinnt zumindest mitsummen.

Sie beklagen das Chaos, das alle in der modernen Gesellschaft bedroht, aber die Symptomträger, die Bastelnden, leiden gar nicht. Kann man sie dann nicht in Ruhe lassen? Muss man ihnen helfen? Redet hier die Gesellschaft leidend, wer selbst profitiert? Wenn ja, ist das Absicht? Eher nicht, wahrscheinlich sieht es nur im Effekt so aus, wenn ich boshafte Interessen unterstelle. Ich denke, für Menschen, die in einer sie real umgebenden Ordnung eher verlieren, statt zu profitieren (was subjektiver Bilanzierung unterliegt), bietet Quirlen die Chance, in sich neu auftuende vielversprechendere Nischen zu schlüpfen. Würden die Karten beim Monopoly nicht immer wieder gemischt, würde kaum jemand mitspielen wollen.

Irritation Ende.

2.2. Zwischenfazit: Beobachtungssystem und vorläufiger Befund

Aus dem eher „bauchgesteuerten“ redundanten Texterschließen emergierten an dieser Stelle des Arbeitsprozesses Systemgrenzen und die Idee, wie ich den Stoff perspektivisch betrachten kann. Ich formulierte die vorn angesprochene Beobachtungsplattform und kam zu einem vorläufigen Befund mit

Blick auf mögliche empirische Arbeit.

Beobachtungsplattform: Ich möchte herausstellen, dass System A und B einander nicht einfach ausschließend gegenüberstehen, System B nimmt System A als eine alternative Denkkumgebung auf; weil beide von Menschen erdacht und genutzt werden, unterliegen beide im Grundsatz gleichen anthropomorphen Verzerrungen. System B verdient die gleiche wissenschaftliche Skepsis wie System A (auch wenn ich als derzeitige Trägerin der System B-Perspektive auf die Welt nicht anders kann, als diese einleuchtender zu finden).

Vorläufiger Befund: Für den vorläufigen Befund trennte ich zunächst denkspielerisch *Basteln* von *Existenz*; so lassen sich zwei qualitativ unterschiedliche Partitionen verschieden bearbeiten und analytisch nutzen. Das Basteln an der eigenen Biografie bzw. daran, wie man leben möchte, liefert einen empirisch fassbaren Gegenstand: Verhalten lässt sich operationalisieren für den Fall, dass man konkrete Untersuchungen anstellen will. Darauf aufbauend unterstellte ich optimistisch, H/H würden etwas beobachten, dem ich auch aus System B heraus zustimmen kann: In Verbindung mit gesellschaftlichen Zuständen scheint häufiger biografisch gebastelt zu werden. Sicher wäre ich mit H/H über die Gesellschaftsanalyse *nicht* einig²², aber *sie beschreiben mehrfach konkretes Verhalten* (z. B. Wahlverhalten angesichts „Sinnanbietern“ und „Handlungsanweisern“), sie erkennen also vermehrt Bastelverhalten (gegenüber welchem Vergleichszeitraum und auf der Basis welchen Gesamtsystems muss ich offen lassen).

Weitere Analyse: Die Restkategorie *Existenz*, die nach der Subtraktion von Basteln blieb, war mir noch immer kaum zugänglich, darin ich verließ mich zunächst noch auf mein Gefühl und formulierte Eindrücke, die ggfs. später würde prüfen können: Ich vermute, H/H machen *keine* Gedankenspiele, sondern nehmen ihre Sache ernst. Sie scheinen mir überzeugt, tatsächlich *Die gesellschaftliche Wirklichkeit* zu sehen, und nicht nur eine Facette davon oder eine Denkmöglichkeit. Darüber hinaus verhalten sie sich wie *Betroffene*: sie drücken verbal Entsetzen aus und bedauern erkennbar Hilflose, die nicht einmal merken, wie hilflos sie sind. Mir wirken sie wie eine Mischung aus Aufklärern und Rufern in der Wüste: sie sprechen eher moralisch als wissenschaftlich, eher manipulativ als dabei hilfreich, selbstverantwortliches Entscheiden anderer zu unterstützen. Das Gefühl, dass ich gegenüber diesem Duktus habe, hatte ich auch im kulturanthropologischen Studium oft: Kritik entsprach nicht einfach wissenschaftlicher Skepsis, sondern schien oft mehr als eng vermischt mit moralischen Kategorien. Die ganze Text-Melange lässt H/H auf mich wirken, als seien sie in einer selbstreferenziellen Sackgasse „ihrer“ Wirklichkeit ausgeliefert, von überall her sehen sie das Spiegelbild ihrer eigenen Überzeugung. Ich möchte das hier ausdrücklich *nicht kritisieren*, sondern erstmal *verstehen*. Deshalb wende ich mich jetzt der Theorie zu, die H/H nutzen.

²² Diese Auffassung werde ich am Ende der Arbeit geändert haben.

2.3. Denkkumgebung System A

Welche Theorien formen und strukturieren das System A? Ein Blick in die Literaturangaben und eine Netzsuche bringen Näheres über die konzeptionelle Blaupause für die Denkfigur Bastelexistenz und die theoretischen Denkmuster zutage, die H/H soziologisch leiten. Das Autorenpaar lässt sich der *hermeneutischen Wissenssoziologie*²³ zuordnen und folgt der Idee Bergers und Luckmanns, soziale Wirklichkeit würde von menschlichem Denken und Handeln aus *konstruiert*. Diejenigen, die diesem Gedanken folgen, heißen Sozialkonstruktivisten. Mit der Vorstellung von Sinn-Universen lehnen Luckmann und Berger sie sich eng an Émile Durkheims Denken, der davon ausging, Gesellschaften verfügten über ein Kollektives Bewusstsein, das die Einzelnen orientiere. Sie folgen in ihrer Idee von Menschen den prinzipiellen Vorstellungen der sogenannten Philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens und Helmuth Plessners²⁴, die den Menschen als ein fehlende Instinkte kompensierendes Kulturwesen der Natur gegenüberstellten. Die Bastelexistenz basiert *inhaltlich* auf dem Konzeptmodell der Bricolage von Claude Lévi-Strauss, *methodisch* auf Max Webers Verstehens-Kunstgriff, Idealtypen zu bilden. Lévi-Strauss' spekulierte, moderne Menschen und Menschen in Naturvölkern *dächten* grundsätzlich verschieden: *wild* beziehungsweise *ingenieurhaft*, deshalb unterschied er in zwei Typen Bricoleur und Ingenieur.

Sozialkonstruktivisten beforschen die „soziale Wirklichkeit“ hermeneutisch, sie denken dabei an etwas funktional Gebundenes und intern Differenziertes, welches ganz oder in Teilen „verstehend“ untersucht werden soll. Die Hermeneutik wird nicht unkritisch gesehen; sie wurzelt im Historismus, als man versuchte, das Ganze des Zusammenhangs der Geschichte der Menschheit zu verstehen.²⁵ Mir scheint das ambitioniert für eine Methode, mit der man zunächst vor allem autoritative Texte hatte verstehen wollen²⁶; ich erwarte erhebliche philologische Verzerrungen. Gadamer sah ein grundsätzlicheres Problem – Verstehen ist für ihn nicht Verstehen eines realen, umfassend und eindeutig verständlichen vergangenen Geschehens, sondern notwendig auch das Verstehen darüber, dass das eigene Verstehen auf eigenen geschichtlichen Vorurteilen basiert – und modifizierte die Methode.

Er sah er die Aufgabe der Hermeneutik nicht darin, „ein Verfahren des Verstehens zu entwickeln, sondern die Bedingungen aufzuklären, unter denen Verstehen geschieht.“²⁷ Girtler verdeutlicht eine radikale Konsequenz aus Gadammers Sicht: „Ein kritisches Hinterfragen früherer Interpretationen von [...] Texten würde nämlich heißen, daß wir am Endpunkt der Entwicklung angelangt seien und den wahren Sinn eines Textes deuten könnten.“^{28,29} Gadammers Schritt scheint mir hilfreich ins offenere Denken und

²³ Wikipedia: Suchbegriff Hermeneutische Wissenssoziologie, abgerufen am 26.02.2016.

²⁴ Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 144.

²⁵ Vgl. Girtler 2006 Kulturanthropologie: 195f.

²⁶ Joas / Knöbl 2004 Sozialtheorie: 291.

²⁷ Gadamer 1960 Wahrheit und Methode: 279.

²⁸ Girtler 2006 Kulturanthropologie: 197.

²⁹ Auch Gadamer denkt ein geordnetes Ganzes, als Christologe glaubt er fest, letzte oder höchste Ordnung existiere tatsächlich

damit näher ans Akzeptieren von möglicherweise grundsätzlicher Unsicherheit, allerdings bleibt das Problem, dass kulturelle Äußerungen aus mehr als Text bestehen.³⁰

Sozialkonstruktivisten wollen nun aber nicht nur den wahren Sinn eines *Textes* oder des *Ganzen der Menschheitsgeschichte* verstehen, sondern sämtliches Alltagshandeln in seinem Sinnzusammenhang!

Man distanziert sich von strukturfunktionalistischen Ansätzen, die von extern und entfernt auf Gesellschaft schauen und vermutet anthropologische Ausgangsbedingungen.

Deren soziales Wirken möchte man im Denken und Handeln der Einzelnen finden, deshalb soll Alltagswissen neben elaboriertem Wissen besondere Aufmerksamkeit erfahren.^{31,32}

Um das Bisherige einzuordnen zu können, trete ich etwas zurück und frage: *Was* soll überhaupt sozialtheoretisch verstanden werden, was untersucht, wer Gesellschaft untersucht? Allgemein bewegt sich sozialwissenschaftliche Theorieentwicklung an Fragen nach gesellschaftlicher Ordnung und deren Wandel entlang, man will menschliche Gesellschaften und deren Wandel bzw. Wandeln verstehen.³³

Was untersuchen Strukturfunktionalisten *wie*, und *was* versuchen Sozialkonstruktivisten *wie* zu verstehen? Grob sortiert betrachten Erstere Gesellschaften aus großer Flughöhe und untersuchen reale Institutionen und deren Zusammenwirken mit makrosoziologischen Mitteln; Gesellschaft taucht im Horizont erst auf, wenn es sie schon gibt. Norbert Elias geht deshalb den strukturfunktionalistischen Ansatz von Parsons an – er spricht von Zustandssoziologie³⁴ – man betrachte es nicht als integralen Bestandteil der Forschungsaufgabe, zu fragen, wie und warum sich diese hochentwickelte Gesellschaft zu diesem Stand der Differenzierung hin entwickelt habe: „Mit einem Wort, der Begriff des sozialen Wandels bezieht sich auf einen durch Störungen herbeigeführten Übergangszustand zwischen zwei Normalzuständen der Wandellosigkeit.“³⁵ Strukturfunktionalisten nehmen an, die Gesellschaft befinde sich in einer Phase der Entwicklung, die sie Moderne nennen; sie sehen diese dadurch charakterisiert, dass sich in ihr Institutionen *ausgeformt* haben sollen. Die Gesellschaft der Strukturfunktionalisten, ähnelt *darin* strukturalistischen Kulturvorstellungen, dass man meint, verbundene und abgegrenzte Ganze vor sich zu haben: Lévi-Strauss denkt in seiner *Strukturalistischen Anthropologie* Gesellschaften als strukturelle Ganzheiten, die sich durch Denken und Handeln nach Typen (etwa das Verwandtschaftssystem, die soziale Organisation oder soziale wie wirtschaftliche Schichtungen) ordnen, die die Individuen mit je eigenen Mitteln nach bestimmten Regeln ordnen.³⁶

Sozialkonstruktivisten schließen hierin an, angeregt durch Weber wollen sie Gesellschaft über das

und werde den Menschen vermittelt, doch diese umfassend zu erkennen müsse endliche menschliche Geister übersteigen menschliches Wissen übersteigen (vgl. Hesse 1993 Models, Metaphors and Truth: 59).

³⁰ Eine differenzierte und komprimierte Zusammenfassung von Kritik dazu bringt Lindner 2002 Konjunktur und Krise des Kulturkonzeptes 84-87.

³¹ Vgl. Stolz 2001 Grundzüge der Religionswissenschaft: 57.

³² Vgl. Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 145ff.

³³ Joas / Knöbl 2004 Sozialtheorie: 37f.

³⁴ Elias 1997 Über den Prozeß der Zivilisation, Bd.1: 25.

³⁵ Elias 1997 Über den Prozeß der Zivilisation, Bd.1: 23.

³⁶ Vgl. Reichelt ohne Jahresangabe Universalien: 12.

Bilden von Ideal- oder Prototypen verstehen. Ich meine, sie erkennen oder generieren Wesen – wie Kapitalismusgeister oder Bastelexistenzen – nur durch dieses Gedankenspiel können sie hermeneutisch vorgehen: sie müssen *etwas wie jemanden* nachvollziehen können. Sozialkonstruktivisten und Strukturfunktionalisten denken also *je anders* funktionalistisch: Sozialkonstruktivisten bottom-up von den Handlungen einzelner Menschen her, Strukturfunktionalisten von der Aufsicht her; ihr kleinster gemeinsamer Nenner scheint mir der Funktionsbegriff, der dem Ganzheitscharakter der Gesellschaft insofern Rechnung tragen soll „als er das Verhältnis der Teile zum Ganzen, die Art und Weise, wie die Elemente auf das System zu beziehen sind, angibt.“³⁷

Sozialkonstruktivisten interessiert zwar die soziale Wirklichkeit in der Gesellschaft – aber ähnlich es wie Strukturfunktionalisten nicht interessiert, wie es zu Gesellschaft kommt, interessiert es sie nicht, wie das Soziale in den menschlichen Organismus kommt. Grundlage für dies Desinteresse ist die Haltung, der Mensch werde *jenseits* seines Organischen zum Individuum. Entsprechend lehnen sie evolutions- und kognitionsbiologische Perspektiven ab³⁸ und *müssen* sie das im Grunde sogar, wollen sie nicht ihre gesamte Konstruktion zum Einsturz bringen. Die ablehnende Haltung bedeutet nämlich *nicht*, dass Sozialkonstruktivisten die biologische Seite des Menschen einfach ignorieren können – sie ist im Gegenteil *fundamental nötig, um sich davon abzustoßen!* Nichts anderes folgt aus der Philosophischen Anthropologie mit deren zentraler Annahme, „dem“ Menschen mangle es gegenüber „den“ Tieren an Instinkten. Die „fehlende“ Instinktausstattung erzwingt kulturelles Gegensteuern: die sozial geleistete Konstruktion der Wirklichkeit forme, so der Gedanke, die kontingente Weltoffenheit wieder in ein relativ geschlossenes Weltverhältnis um, was den Menschen in kontingenten Entscheidungssituationen entlaste.³⁹ Die Soziologen Hans Joas und Wolfgang Knöbl konkretisieren das über ein psychologisches Moment:

Gewohnheiten und Routinen *entlasten* den Menschen hinsichtlich des für jede Handlung eigentlich immer erforderlichen Motivations- und Kontrollaufwandes, ermöglichen den unproblematischen bzw. leichten Rückgriff auf frühere Lernerfolge und verhindern somit seine permanente Überforderung.⁴⁰

Zentrale Aspekte beim wissenssoziologischen Herangehen scheinen mir schlüssig: der Alltagsansatz versteht Wissen-bilden als nicht exklusiv wissenschaftlichen Vorgang und eng damit verbunden wird Gesellschaft als dialektisches Phänomen gesehen.⁴¹ Prozesse zwischen Einzelnen und Gesellschaft können so zumindest prinzipiell fokussiert werden, was Chancen bietet, von esoterischen oder von wenig greifbaren Machtinteressen dominierten Erklärungen abzurücken. Meine polemisch geführten Selbstgespräche enthalten einige Redundanz, doch durch die Auseinandersetzung mit der Theorie

³⁷ Girtler 2006 Kulturanthropologie: 108.

³⁸ Vgl. Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 156.

³⁹ Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 143-147.

⁴⁰ Joas / Knöbl 2013 Sozialtheorie: 361, Hervorhebung dort.

⁴¹ Vgl. Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 144.

gewann ich bessere Übersicht darüber, was mich irritiert.

Das fasste ich nun in Theoretische Irritationen mit klareren Schwerpunkten.

2.4. Theoretische Irritationen

Sozialwissenschaftliche Kritik an sozialkonstruktivistischen Sichtweisen wird scheinbar meist aus der Diskussion um religiöse und / oder Machtmotive angeführt, dem widmete ich mich in der ersten Theoretischen Irritation.

Theoretische Irritation: Macht und Autorität – so what?

Sollen vielleicht ganze Leben und Gesellschaften vor allem deshalb in sich stimmig sein, *damit* Hermeneutiker sie wesenhaft verstehen und anderen erklären können? Versuchen hermeneutische Wissenssoziologen, ein soziales Gefälle mit Bastlern als den neuen Primitiven zu stabilisieren? Ein Gefälle, das ihnen hilft, weiterhin ihren privilegierten Ressourcenzugang „Expertise in Sinnwelten“ in Konkurrenz zu Sinnlieferanten und Handlungsanweisern zu sichern? Bourdieu sieht darin, die Sinngeschlossenheit gesellschaftlicher und persönlicher Leben zu beschwören, eine Rechtfertigungsstrategie der Beschwörenden für den eigenen bevorzugten Ressourcenzugang⁴²; Said betont, Autorität sei nicht transzendent, sondern beobachtbar und sei demnach analytisch zugänglich⁴³ und Luhmann – er zeigt sich weniger als Konfliktpartei erkennbar – kann ich so lesen, dass hier ein religiöser Mythos erzählt wird, der vor allem eine soziale Formation über einen selbstreferenziellen Mechanismus intern stabilisiert.⁴⁴

H/H gerieren sich jedenfalls andere als distanziert, können aber auch nicht ideell nicht Konfliktpartei sein: für sie sitzen alle im gleichen Sinnboot, sie selbst sind die Experten für den Wunschzustand. Der Text von H/H erzählt vom Verlust „eines schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches“ [307]. Es fließt ein Sturzbach von Klagen im Tenor: Hilfe, unsere Welt geht unter! Vielleicht geht nur die Welt derer unter, die hier klagen? Die Bastelexistenz könnte ein Beobachtungsartefakt sein, das unter der gefühlten Vermutung entsteht, etwas zu verlieren zu haben. Mit Bourdieu und Luhmann lässt sich das so lesen, als sei die religiöse Botschaft der theoretischen Vordenker bei H/H angekommen und sie hätten sich erfolgreich mobilisieren lassen.

Ökonomische Interessen, religiöse Selbstreferenz, Eurozentrismus – an all dem scheint mir etwas dran zu sein, aber insbesondere im Fall vordergründiger Interessendebatte scheint mir die Gefahr realistisch, die Diskussion könnte in sich gegenseitig aufschaukelndes politisches Ping-Pong münden. Luhmann

⁴² Vgl. Bourdieu 2000 Das religiöse Feld: 21ff.

⁴³ Vgl. Said 2009 Orientalismus: 30.

⁴⁴ Vgl. Luhmann 2000 Religion der Gesellschaft: 192.

scheint stärker wissenschaftlich interessiert, führt mir aber theoretisch zu sehr in die selbstreferenzielle Feedbackschleife. Kritik ist also deutlich vorhanden, wissenschaftliche Skepsis schon in geringeren Spuren. Aber es bleiben Fragen: was ist das überhaupt, mit der Macht?

Mit Macht wird viel erklärt, aber wer erklärt Macht? Warum bilden sich komplexe Machthierarchien? In welchem Verhältnis stehen sie zu Ressourcenfragen? Ich vermute, um dem näher zu kommen, wird man wissenschaftliche Kritik von wissenschaftlicher Skepsis unterscheiden müssen. Mir scheint es nicht sozial nachhaltig, zu versuchen ein spezifisches Moralsystem als das Beste für alle rationalisieren zu wollen. Zunächst sollte man rausfinden: was ist Moral überhaupt? Wie kommt es dazu? Wie ein *gutes* Moralsystem für alle aussehen könnte, das müssten wohl die daran Interessierten gemeinsam herausfinden, da man eine Referenz für *gut* braucht, die niemand anderen setzen kann.

Ich halte *ursächliche* Zusammenhänge für immer wieder ähnlich auftretende soziale Verhaltensmuster zu erkennen für sinniger als sich gegenseitig noch so *begründete* Positionen um die Ohren zu schlagen. Es braucht neue Sichten, warum nicht auch provokante? Etwa die, dass:

[...] das menschliche Gehirn größtenteils eine Maschine zum Gewinnen von Auseinandersetzungen ist, eine Maschine, die dazu da ist, andere davon zu überzeugen, daß ihr Besitzer recht hat. Das Gehirn gleicht einem guten Advokaten: Egal, welche Interessen es zu verteidigen gilt, es macht sich daran, die Welt von ihrem moralischen und logischen Wert zu überzeugen, ob sie einen hat oder nicht.⁴⁵

Irritation Ende.

Theoretische Irritation: Erzeugt die Sonderstellungsperspektive basales Othering?

H/H bauen auf eine Theorie, die grobe Differenzen stabilisiert: Gehlens Theorie vom Mängelwesen zwingt konzeptionell in die Dichotomie von Natur und Kultur, da die Mängelwesenhaftigkeit Kultur überhaupt erst *begründet*. Das Othering macht aber vor „dem Tier“ nicht halt, es setzt sich über Lévi-Strauss fort zu H/H, die implizit auf die Opposition von Bastler und Konstrukteur setzen. Gehlen meinte, durch Institutionen, die erschüttert oder beseitigt werden, würden Personen verunsichert, wodurch eine Belastung deutlich würde, die sich als ‚Primitivisierung‘ auswirke.⁴⁶ Mir ist das sehr unheimlich, es geht hier ganz klar um die ‚Primitivisierung‘ der Gesellschaft. Gesellschaftliche Stabilität entlastet sicher einige oder auch viele enorm, aber je nach Platz in der sozialen Ordnung werden auch viele belastet – sowas ist nicht nur ethisch ein Problem, sondern muss – etwa in der Konflikt- und Krisenforschung – sozialwissenschaftlich interessieren. Sich mit anderen zu vergleichen ist Grundlage für Selbsteinschätzung, läuft da ein Wettbewerb im „sinnvoll“ Leben-vollziehen? Hier könnte eine evolutionspsychologische Theorie über Selbsteinschätzung⁴⁷ Forschungsideen liefern oder ein

⁴⁵ Wright 1996 Diesseits von Gut und Böse: 449.

⁴⁶ Vgl. Girtler 2006 Kulturanthropologie: 263.

⁴⁷ Kirkpatrick / Ellis theoretisieren: "Because different types of interpersonal relationships differ qualitatively with respect to the particular adaptive problems they pose, a number of different sociometers serving a variety of functions – from guiding personality development to initiating submission to dominant competitors – are needed to negotiate these relationships successfully", 2004 Evolutionary-Psychological Approach to Self-Esteem: 66.

fachunabhängiger evolutionstheoretischer Ansatz mit dem Schlüsselkonzept komparativer Kompetenzen (vgl. Kap. 3.1). Denken nur Philosophische Anthropologen und Sozialkonstruktivisten in Othering-Kategorien? Wahrscheinlich nicht, sonst käme es nicht ständig vor, und bliebe nicht so häufig ohne Widerspruch.

Irritation Ende.

Theoretische Irritation: Selektive Wahrnehmung und wohlfeile Denkangebote.

Warum war mir die Denkfigur im Gedächtnis haften geblieben, hatte ich doch nur eine kurze Zusammenfassung dazu zu schreiben gehabt? Selektive Wahrnehmung sorgt dafür, dass Menschen Informationen über Dinge oder Sachverhalte, die sie intrinsisch bewegen, bevorzugt auffallen und bewusst werden: Schwangere etwa meinen, „plötzlich überall“ andere Schwangere zu sehen. Als ich die Bastelexistenz in der erwähnten Bachelorarbeit verwendete, tat ich das nicht intentional bewusst (entschied mich später aber schon bewusst, den spielerischen Zugang stehen zu lassen), ich fand den Begriff lustig und spielte damit herum. Ich erinnerte mich der Figur, als ich ein Modul *Theorien religiösen Wandels* studierte und fand, ich sollte herausfinden, was ich mit dieser Arbeit herausfinden will. Die Figur hatte für mich etwas Spannendes – selektiv wahrnehmende Empfänger verwerfen oder stabilisieren nicht neutrale *Denkangebote*, welche sie prüfen, sondern wohl meist Argumente, die zu bereits gefassten Vorurteilen passen –, wenn etwas – wie in meinem Fall die Bastelexistenz – ambivalent ist, wird es wahrscheinlicher bewusst bewertet werden. Jedenfalls las ich im Laufe dieser Zeit genauer und fühlte mich als gern Bastelnde zu Unrecht negativ gelabelt. Warum? Machte ich da nicht einen Fehler? Ich bin ein Mensch, kein Typus. Funktioniert es so, wenn man sagt, etwas wirke normativ? Für mich ignorieren H/H einen Medienbruch zwischen Typus und Mensch! Wenn Weber über Sekten und Kirchen, ja selbst über Kapitalismusgeister spricht, spricht er nicht über Organismen. Menschen sind aber unzweifelhaft Organismen – ohne „nicht bloß“; ich kann mir einen Typus, der menschliches Verhalten Einzelner in einer „Existenz“ bündelt, nicht als Nicht-Menschen denken. Diese Existenz ist besonders menschförmig, ein Schuh, in den man leicht unbemerkt schlüpfen kann. Webers Idee vom Geist des Kapitalismus könnte integrieren – die Bastelexistenz spaltet, weil sie impliziert, eine vollwertigere Hälfte zu haben, die konstruieren kann und nicht basteln muss; sie lädt geradezu ein, sich oder andere sozial auf- oder abzuwerten. Was ist Othering? Lässt es sich vermeiden – und wenn ja, wie –, andere zu erkennen, ohne gleichzeitig sozial zu werten?

Irritation Ende.

Theoretische Irritation: Konstruktivismus ohne Grundlage?

Am sozialkonstruktivistischen Denken irritiert mich vor allem, wie man diese Perspektive einnehmen

kann, wenn man *konstruktivistische Grundannahmen ablehnt!* In der Gestaltpsychologie liegen die kognitionsbiologischen Wurzeln des Konstruktivismus. Idealtypen, Existenzen, Repräsentationen, Mängelwesen – sozialwissenschaftlich scheint klar: all diese Komplexitäten mussten *konstruktiv* erkannt bzw. erfunden werden, um in unserer mentalen Welt über Begriffe kommuniziert werden zu können. Den Begriff *Konstruktivismus* zu kennen, ersetzt aber nicht zu verstehen: Menschen erkennen in ihren komplexen Umwelten Strukturen und hochkomplexe Muster, *steuern diesen Prozess aber nicht*.⁴⁸ Beim Erkennen wird nicht konstruiert im Sinne bewussten *intentionalen Herstellens*; Zusammenhänge zu erkennen nimmt man normalerweise nicht als Vorgang wahr, manchmal wird erst bei der Suche nach der Erklärung klar „daß es da überhaupt etwas zu erkennen und zu beschreiben gibt; an diesem Punkt ist aber das Erkennen des Zusammenhangs schon vorweggenommen.“⁴⁹ Wer das *Konzept* vom Konstruktivismus ernst nimmt, muss den verbalen *Begriff* anschlussfähig weich halten indem er ernsthaft damit denkt: Gedanken bekommen Form, indem man sie wälzt. Dass „Hirne“ sich nur auf eigene „Daten“ beziehen können, heißt nicht, dass sie nicht viel gemeinsam hätten z. B. die Umwelt, an der sie sich ergeben haben. Dass „Hirne“ operativ geschlossen sind (wenn sie es sind), heißt nicht, dass keine sie umgebende Realität existiert – was immer sie aus der machen mögen.

Als ich einige Semester Neurokognitionswissenschaften studierte, lernte ich, was man dort unter dem „Bindungsproblem“ versteht: wie wird ein *bunt-und-rund-und-schnell-durch-die-Luft-unterwegs-dann-auftrumpfend-und-schließlich-auskullernd* – klar – ein Ball? Wahrnehmende binden Reize aus dem weißen Rauschen zu Formen, Objekten, Gestalten, Wesen.⁵⁰ Wie Reize (interne wie externe) gebunden werden, hängt von physiologischen Bedingungen und Vorerfahrungen der Wahrnehmenden ab (Hunger oder Magengeschwür?): das ist Erkennen oder Erfinden. Meist ist aber schnell zu klären, ob unter dem Bett ein böser Löwe lauert oder nicht. Schwieriger ist es in diesem Fall: Der Anthropologe Michael Tomasello vermutet eine kooperative Wende im Zuge der menschlichen Entwicklung. Ein Baustein seiner Idee sind zwei verschiedene Sichten auf Gruppenverhalten jagender Schimpansen. Ein aus externer Sicht sozial relativ komplex erscheinendes Jagdverfahren könnte weniger komplex sein als vermutet und aus individualistischen Strategien schlanker erklärt werden. Die komplexere Sicht hält er für anthropomorph geschlossen, er findet plausibler, dass sich das beobachtete Verhalten aus jeweiligen Einzelverhalten ergibt.^{51,52}

Glauben Sozialkonstruktivistinnen an *bewusst intentional* Konstruiertes, das dann für ewig fest bliebe? H/H erklären, ‚Konstruieren‘ meine ein typischerweise langwieriges, komplexes Gestalten nach mehr oder

⁴⁸ Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 238.

⁴⁹ Riedl / Krall 1994 Evolutionstheorie im wissenschaftstheoretischen Wandel :235.

⁵⁰ Vgl. einführend Goldstein 1997 Wahrnehmungspsychologie: 163-204.

⁵¹ Vgl. Tomasello 2014 Naturgeschichte des menschlichen Denkens: 58-61.

⁵² Strunk / Schiepek erläutern, Prozesse auf sozialer Ebene müssten nicht immer komplizierter sein als individuelle: „Sich emergent ausbildende dynamische Muster und Qualitäten bestimmen dann z. B. über Gruppenstrukturen im Rahmen eines komplexen Prozesses, der nicht als Summe von Einzelverhalten oder individueller kognitiv-emotionaler Schemata erklärbar ist“ 2006: 266).

weniger festen, handlungsleitenden Regeln [311]. Das sagt mir nichts. Luckmanns Vorstellung nach steigen die relevanten Ergebnisse von Face-to-Face Situationen aus der sozialen Sphäre auf und determinieren, sind sie erst im Heiligen Kosmos angekommen, die soziale Ordnung. Diese Prozesse hat er klären wollen, aber wie es aussieht, ist das zumindest bis 1991 nicht gelungen. Hubert Knobloch sagt im Vorwort zu Unsichtbare Religion:

Durch empirische Erforschung der Face-to-Face-Kommunikation und der Formen sozialer Kommunikation erhoffte er sich eine Klärung der Objektivierungsvorgänge, aus denen die Deutungsmuster und ‚Weltansichten‘ entstehen, die den Kern des Religiösen ausmachen.⁵³

Offensichtlich war es Luckmann aber auch nicht ganz ernst mit dem Konstruktivismus. Loenhoff berichtet, dieser äußerte 1999, er sehe sich eher als einen Nicht-Konstruktivisten und halte an einer realistischen Ontologie und Epistemologie fest. Mit dem Terminus „Konstruktion“ im Titel des Werks, das er mit Berger schrieb, habe man sich vor allem vom phänomenologisch besetzten Begriff „Konstitution“ absetzen wollen.⁵⁴

Irritation Ende.

Theoretische Irritation: Warum die Denkkumgebung schließen?

Sozialkonstruktivisten geht es um viel mehr, als dass Menschen einen sie selbst befriedigenden Sinn im Leben finden: Die Biografien sollen sich idealerweise in transzendente, symbolische Sinnwelten fügen *und* einer Gefährdung der Ordnung begegnen.⁵⁵ So zentral wie die Sonderstellung des angeblichen Mängelwesens scheint der Druck, die Denkkumgebung über die Zeit hinweg geschlossen zu halten. Laut Luckmann realisiert sich die Individuation des menschlichen Bewusstseins allein in gesellschaftlichen Vorgängen⁵⁶ und Sozialisation vollzieht sich *im Aneignen der gesamten Weltansicht als umfassender Sinnstruktur*.⁵⁷ Kulturelle Kohärenz in sozialen Formationen ist evolutionstheoretisch gut denkbar; sie scheint (wie auch Luckmann denkt:

Der Organismus – für sich betrachtet nichts anderes als der isolierte Pol eines „sinnlosen“ subjektiven Prozesses – wird zum Selbst, indem er sich mit anderen an das Unternehmen der Konstruktion eines „objektiven“ und moralischen Universums von Sinn macht.⁵⁸)

sozial erzeugt – allerdings vielleicht nicht erst von Menschen.

Wieser theoretisiert: Soll sich in Gruppen gegenseitig kooperatives Verhalten durchsetzen, müssten alle Individuen kognitive Fähigkeiten mit hoher zentralnervöser Verarbeitungsleistung mitbringen. Es müssten Bedingungen gegeben sein, damit sich in individualisierten Gemeinschaften ein Codex von Verhaltensweisen herauskristallisiere, der mit den Moralsystemen menschlicher Gemeinschaften

⁵³ Vgl. Luckmann 1991 Unsichtbare Religion: 7.

⁵⁴ Vgl. Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 155.

⁵⁵ Loenhoff 2011 Objektivität des Sozialen: 150, Hervorhebungen bei Loenhoff.

⁵⁶ Vgl. Luckmann 1991 Unsichtbare Religion: 82f.

⁵⁷ Vgl. Luckmann 1991 Unsichtbare Religion: 88f, Hervorhebungen von mir.

⁵⁸ Luckmann 1991 Unsichtbare Religion: 85.

vergleichbar sei: a) müssten die Mitglieder einander als Individuen erkennen; b) müsste jedes Individuum seinen Platz im Dominanzsystem der Gruppe kennen und imstande sein das Verhalten der Individuen zueinander zu registrieren und sich gewisse Aspekte solcher Verhaltensweisen zu merken (Obergrenze für die Gruppengröße wichtig); c) müsste altruistisches Verhalten von Gruppenmitgliedern besonders aufmerksam registriert und durch entsprechendes Verhalten beantwortet werden.⁵⁹

Allerdings gibt es keinen empirischen Zweifel, dass moralisch geschlossene Sozialverbände realistisch kaum haltbar sind, weil Menschen wandern und ihre Ideen erst recht, wofür es evolutionstheoretisch ebenfalls sehr gute Erklärungsansätze gibt, die sich empirisch belegen lassen. Kohärente Kulturen werden einander Konkurrenz, kooperative verlagern die Konkurrenz auf tiefere Ebenen.

Mich irritiert neben der Sonderstellung – vielleicht auch in Abhängigkeit dazu – der Druck, der auf Sinn-Geschlossenheit gemacht wird.

Ich reduziere anders als Sozialkonstruktivisten, aus meiner theoretischen Perspektive hebt sich nicht der *Mensch* vom Organismus ab, sondern formulierte *Gedanken*, *geäußerte mentale Produkte*. Die Physikerin und Philosophin Brigitte Falkenburg spricht von Gehirn und Geist als zwei über Prozesse verbundene Ganzheiten.⁶⁰ Sie sagt:

Bewusstseinsinhalte können sich auf Dinge und ihre Eigenschaften *beziehen*; und sie *gehören zu uns* als Personen mit einer physischen Existenz; aber sie *sind* weder Dinge, noch Teile von Dingen, noch physikalische, chemische oder sonstige physische Eigenschaften von Dingen.⁶¹

Ich meine, kollektive Bewusstseine wird man nicht finden, sofern man damit nicht deren materielle Spuren meint: kollektive Produkte wie technische oder architektonische Bauten, Bücher, Filme oder Computersoftware. Das wäre nach meinem Verständnis der nicht organisch gelebte, sondern extern materiell abgelegte Teil der kulturellen Evolution. Kulturelle Evolution definieren Ehrlich und Levin als bestehend aus Veränderungen der nicht-genetischen Information, gespeichert in Gehirnen, Geschichten, Liedern, in digitalen und nicht-digitalen Medien.⁶² Erinnern muss in realen Organismen stattfinden.

Irritation Ende.

Die Themen, die mich bewegen und wie sie das tun, zeigt mir vor allem eines: mir liegt daran, wissenschaftliche Diskussion weniger kritisch als skeptisch zu führen und gleichzeitig spekulativ mutiger zu werden. Die Idee der Bastelexistenz ist eine anregende Goldgrube, verlässt man den sozialkonstruktivistischen Kosmos und traut sich ins wissenschaftlich Offenere.

⁵⁹ Vgl. Wieser 1998 Erfindung der Individualität: 483ff.

⁶⁰ Falkenburg 2012 Mythos Determinismus: 330.

⁶¹ Falkenburg 2012: 406f.

⁶² Ehrlich & Levin 2005: 69

2.5. Fazit aus System A

Bevor ich die Perspektive auf System A verlasse, fasse ich zusammen: Ich reflektierte den Text von H/H polemisch und machte mir die Bastelexistenz handhabbarer, indem ich *Basteln* und *Existenz* trennte und zu einem empirisch zugänglichen Befund brachte. Ich unterstellte H/H, sie würden wie ich selbst beobachten, dass in unserem gemeinsamen sozioökologischen Hintergrund gegenüber einem undefinierten Vorzustand biografisches Basteln zunahm.

Im Hinblick auf die Restkategorie *Existenz* sah ich mir die begründende Theorie an und machte mir in Theoretischen Irritationen Gedanken zum bisher Erarbeiteten. Damit beabsichtigte ich a) mein eigenes Denken schärfer zu erkennen b) zur Disposition zu stellen und c) herausfinden zu können, was mich mit System A außer der realen sozio-ökologischen Heimat verbindet: das bietet neben der Chance die wissenschaftliche Anschlussfähigkeit zu halten den Vorteil, dass es auch die Othering-Gefahr etwas in Schach hält.

In System B ist Othering ein Effekt von Bedingungen, die man beeinflussen kann. Tritt man von System A in System B, tritt man zwar ins Offenere, aber sicher nicht ins Chaos.

3. Fokus auf System B

In System B sind Gedanken nicht frei, sondern möglich. Sind sie ungewohnt, kann es teuer werden: Ungewohnte Gedanken ernsthaft zu denken (etwa nach einem Geistesblitz) oder nachzuvollziehen (etwa Gedanken über Paralleluniversen) beansprucht eine wertvolle Ressource: Bewusstsein.

Die Kohärenz zwischen entfernten Hirnregionen nimmt zu, wenn Zusammenhänge hergestellt werden, derer wir uns bewusst werden. Die Prozesse sind energieintensiv, d.h. der Sauerstoff- und Glucoseverbrauch ist hoch, und es sind weite Areale des Gehirns beteiligt. Haben sich die neuen Ordner dann gebildet, sind also z.B. Konditionierungsvorgänge abgeschlossen oder Lernprozesse in Routinen verwandelt, dann sinkt der Energieverbrauch drastisch und der Wirkungsgrad des Systems steigt. Die Leistung nimmt zu, obwohl oder gerade weil weniger Gehirnareale beteiligt sind. Das Gehirn beschränkt sich auf das Wesentliche. Wo es sich nicht auf das Wesentliche beschränken kann, weil eine Situation neu und herausfordernd ist, braucht es Bewusstsein.⁶³

Bewusstsein kostet den Organismus reale Ressourcen. Was man selbst denkt und wie man gewöhnlich denkt, fühlt sich besser an, es scheint zunächst richtiger, darum geht es beim Konzept von Fluency und Disfluency des Psychologen Adam Alter:

⁶³ Haken / Schiepek 2006 Synergetik in der Psychologie: 260.

Fluency implies that information comes at a very low cost, often because it is already familiar to us in some similar form. Disfluency occurs when information is costly – perhaps it takes a lot of effort to understand a concept, or a name is unfamiliar and therefore difficult to say. His work has interesting implications (...) globalization, and is highly relevant in a world where cultures continue to meet and to merge.⁶⁴

Lax formuliert: ein Argument, dem der Bauch schon zustimmt, gleitet leichter rein. Es scheint banal – aber gerade auch scheinbar Banales zu fundieren ist wichtig – , dass die Auswirkungen ungewohnter Gedanken physiologisch messbar sind, interessanter scheint mir a) warum das so schwer glaubhaft zu machen ist, wenn es einsichtig und zudem belegbar ist und b) warum das eigene Funktionieren so schwer zugänglich ist. Ich will das hier nicht vertiefen, es hilft mir aber zu verstehen, was an der Welt von System A so verlockend sein könnte.

3.1. Denkkumgebung System B

Ich möchte hier aus der Sicht des Systems B das *Verstehen* des Systems A verstehen – was könnte die realistische Grundlage von Hermeneutik, Phänomenologie und Idealtypenbildung sein? Wahrscheinlich beginnt es weit vor Text:



Abbildung 1: Verstehen eigener und „bäumlicher“ Situationen.

Schon Verstehen in der Physik basiert darauf, dass und wie darüber *geredet* wird, wie reale Körper sich zu- und miteinander verhalten und warum so. Der Physiker Werner Heisenberg erinnert sich an ein Gespräch mit Niels Bohr:

Wenn die innere Struktur der Atome einer anschaulichen Beschreibung so wenig zugänglich ist, wie Sie sagen, wenn wir eigentlich keine Sprache besitzen, mit der wir über diese Struktur reden könnten, werden

⁶⁴ Edge.org 25.02.2013 Jennifer Jacquet über Adam Alters Forschung auf <https://www.edge.org/conversation/disfluency>, zuletzt geprüft am 27.08.2016

wir dann die Atome überhaupt jemals verstehen?’ Bohr zögerte einen Moment und sagte dann: ‚Doch. Aber wir werden dabei gleichzeitig erst lernen, was das Wort ‚verstehen‘ bedeutet.⁶⁵

Auch das will ich nicht lange vertiefen, da ein Anschluss für Soziales mit dem populär diskutierten Spiegelneuronen-Thema und modern hermeneutisch mit Gadamer gegeben ist; aber für mich beginnt Physikverständnis damit, sich realen physikalischen Bedingungen entsprechend zu verhalten, und soziales Verständnis beginnt, lange bevor Menschen ihre Gedanken formulieren konnten, und noch immer arbeiten wir uns aufeinander zu und setzen uns lernend miteinander auseinander. Ich möchte System A verstehen, das heißt für mich auch zu verstehen: was erzeugt und stabilisiert das Denken von System A?

Wie finde ich mich dort hinein? Vielleicht so: System A steht unter sozialkonstruktivistischer, System B unter systemevolutionärer Ratio; beide Systeme interagieren in sozial-ökologisch (Europäische Moderne) und anthropologisch (Spezieszugehörigkeit samt Konsequenzen) verbundenen Systemen. Beide Systeme können sich über eine mentale Gemeinsamkeit gegenseitig verständigen: funktionstheoretisches Denken. Wie kann *allgemein* im Licht aktuellerer Erkenntnis in funktionalen Kategorien gedacht werden? Ein alter Trampelpfad verweist auf eine teilweise vergessene Beziehung, die vorsichtig und reflektiert – sie enthält abschüssige Stellen – neu ausgelegt werden kann.

Ethische Bemerkung

Für meine Arbeit sind organisch basierte Wahrnehmungssysteme zentral – und damit die Biologie als die Wissenschaft, die m. E. Spekulation und konkrete Forschung aktuell am ehesten zusammenbringt. Dazu will ich mich positionieren: *Darf* man aus ethischer Sicht biologische Modelle nutzen, um sozialwissenschaftliche Befunde als „etwas wie“ erkennen zu helfen? Zweifellos hat der ideologische Missbrauch wissenschaftlicher Argumente im Nationalsozialismus vor und im zweiten Weltkrieg zu dessen besonders grauenvollen Ausprägungen beigetragen, was in der Form nicht möglich gewesen wäre, hätten sich nicht Wissenschaftler dem System angedient.

Dass heute fadenscheinige „Argumente“ mit Hilfe wissenschaftlich nicht einmal mehr ahnungsweise gestützten biologistischen Figuren zum Zweck sozialer Abwertung offen ausgesprochen werden, könnte aber auch dadurch befördert werden, dass den Entwicklungen in der Biologie zu *wenig* anstatt *zuviel* sozialwissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die nötige Skepsis sollte dem *Missbrauch* und nicht der wissenschaftlichen Arbeit in der Biologie gelten (die durchschnittlich so gut und sorgfältig sein wird, wie die Arbeit in anderen Wissenschaften). Sonst kann es passieren, dass mit den Ideologien in ihnen steckende gute Ideen mit entsorgt werden. Sarrazin-artiges Wirken lebt davon, dass zu wenig zutreffende biologische Erkenntnis öffentlich ist, die deshalb unzutreffend verkürzt werden kann, weil zu wenige Menschen sie als den Blödsinn erkennen, der sie sind.

⁶⁵ Heisenberg 1969 Der Teil und das Ganze: 70.

Organismusmetapher

Eine Wurzel des sozialtheoretischen Funktionalismus ist die Idee, Gesellschaften entwickelten sich analog eines sich entwickelnden Organismus. Stefan Metzgers Forschung nach begann im 18. Jahrhundert ein eng an die sich zeitgenössisch formende Biologie haltender Organismuskurs. Die Organismusmetapher habe erlaubt, die Idee einer vollkommenen Welt anschlussfähig an wissenschaftliche Kommunikation zu machen, indem sie dem Denken ein Instrumentarium gab.⁶⁶ Aus der kulturell tief verankerten *theologischen* Idee einer bereits vollkommenen Welt sei im 18. Jahrhundert die *wissenschaftliche* Idee von der *gesetzmäßigen Ordnung der Veränderung der Welt* geworden, die seit der Neuzeit Berechenbarkeit und damit Mathematisierbarkeit garantiere.⁶⁷ Schon damals war der Organismusbegriff nicht zwingend mit der Vorstellung eines *harmonischen* Ganzen verbunden, bereits früh teilten sich laut Metzger zwei Konzepte: Eines sei davon ausgegangen, „daß sich Systeme jederzeit durch ein Gleichgewicht der in ihnen herrschenden Kräfte konstituieren“, das andere habe Systeme immer dynamisch zu einem idealen Gleichgewicht zurückkehren sehen, das nie erreicht wird, wobei das Ungleichgewicht, der innere Bruch, wesentlich ist. Metzger betont: „Die Fixierung des Organismusbegriffs auf harmonische Äquilibristik verdeckt diese zentrale, man kann schon sagen: moderne Dimension des Organismuskurses.“⁶⁸

Will man sich als Strukturfunktionalist *irgendeine* Vorstellung davon machen, wie hoch strukturierte Gesellschaften entstanden sind, kann man, ohne selbst weiter forschen zu müssen, von der *mehr oder weniger bewussten* Vorstellung ausgehen, die Moderne sei ein Charakteristikum ausgereifter Gesellschaften, die ein inneres Gleichgewicht halten (sollten). Diese Vorstellung ist immer noch populär, die Rede von „entwickelten Gesellschaften“ oder „reifen Demokratien“ tönt vertraut. Funktionalistisches Denken trägt zumindest in Spuren immer auch evolutionstheoretisches Denken. Evolutions- wie funktionstheoretische Perspektiven eint, dass sie teleologisch sind. Teleologische Perspektiven anzuwenden löst wissenschaftlich oft nicht gerade Begeisterung aus, dem haftet der Geruch von Spekulation an. Den Unterschiede zwischen Spekulieren und Erklären muss man sich bewusst halten: aus wissenschaftstheoretischer Sicht sind Erklärungen *entweder* wissenschaftlich *oder* teleologisch.⁶⁹

Doch Theoretisieren ohne zu spekulieren geht auch nicht: man muss *top down* erst Zusammenhänge erkennen, um diese daraufhin zu befragen, ob überhaupt etwas dran ist, und wenn ja, inwieweit.⁷⁰ Der denkspielerische Zweck darf wissenschaftlich nicht geglaubt werden: Für den Philosophen Nicolas

⁶⁶ Vgl. Metzger 2002 Konjektur des Organismus: 27-29.

⁶⁷ Vgl. Metzger 2002 Konjektur des Organismus: 97, Hervorhebungen von mir.

⁶⁸ Metzger 2002 Konjektur des Organismus: 17.

⁶⁹ Vgl. Falkenburg 2012 Mythos Determinismus: 291.

⁷⁰ Riedl / Krall unterscheiden zwischen dem Erkenntnisweg als wissenschaftlich zu begründender Vorgehensweise und dem Erklärungsweg, der danach fragt: auf welche Bedingungen lässt sich der Zusammenhang zurückführen, den man zu erkennen denkt? Vgl. 1994 Evolutionstheorie im wissenschaftstheoretischen Wandel: 235f.

Rescher ist kulturelle Evolution ein teleologischer Prozess:

Anders als die biologische Evolution ist die kulturelle ihrer Natur nach teleologisch. [...]. Die Verfahren, welche die Handlungsweise einer Wissenschaftlergemeinschaft charakterisieren, sollten als Produkt einer derartigen zweckgerichtet kanalisierten Kulturevolution gesehen werden, die auf rationaler Auslese beruht.⁷¹

Im Fall *funktionstheoretischer* Sichten setzt ein erkanntes Ganzes die Zwecke; wer *evolutionstheoretische* Erklärungen sucht, erkennt Zwecke in der Vergangenheit in Form von Problemen, die Organismen gelöst haben müssen, um zum beobachtungsrelevanten Zeitpunkt noch in der Welt sein zu können. Webers Idealtypus-Methode folgt teleologischer Logik, man spekuliert aus dem Simulieren⁷² einer wesenhaften Perspektive, als sei man dieses Wesen. Das ist wissenschaftlich unproblematisch, solange es bewusst bleibt, allerdings liegt hier die eigentliche Schwierigkeit: diese scheinbar selbstverständlich genutzte Denkweise wird während sie läuft normalerweise nicht bewusst. Es gibt klare Hinweise, dass es vielen schwerfällt, eine offene Welt zu empfinden, in der Dinge einfach passieren; dass Prozesse nicht zweckdienlich sein müssen, leuchtet vielen nicht ein.⁷³ Vielleicht haben deshalb objekt hafte oder ganzheitliche Vorstellungen von Kulturen, Gesellschaft oder einzelnen Leben für viele bereits an sich eine gewisse Strahlkraft?

Abseits ethischer Fragen hat in der Vergangenheit der Organismusvergleich wissenschaftlich bald mehr gehemmt oder sogar geschadet, als dass er weitergeholfen hätte; da jedoch ökologische Modelle zunehmend in den Vordergrund treten, könnte die Biologie wieder sozialtheoretisch interessante Modelle und adaptierbare Forschungsdesigns bieten.

Die empirische Erfahrung, dass sich soziale Systeme nicht stabil zentral steuern lassen, ist nicht zu bestreiten; ebensowenig, dass sie in lateraler Abstimmung der Mitglieder untereinander nie völlig widerspruchsfrei laufen. Wie ist es mit Organismen? Es sieht so aus, als ob sich die Idee zentraler Abstimmung im Organismus nicht abbildet. Vielleicht „sollen“ Systeme aber auch gar nicht die Teile eines Organismus koordinieren, sondern dessen Überleben in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt sicherstellen? Wäre dem so, würde es sehr nützen, wenn Teile des Organismus mit der Umwelt direkt und dementsprechend untereinander allenfalls indirekt kommunizieren.⁷⁴ Ist der Gedanke richtig, hat er weit reichende Konsequenzen. Etwa unterstützt er die Annahme der evolutionären Psychologie, die Psyche bestünde eher aus Modulen, die je für sich auf Umweltprobleme antworten. Die Module, die die evolutionäre Psychologie postuliert, dürfen auf keinen Fall als unveränderliche und zeitstabile Teile einer (genetisch so und nicht anders vorprogrammierten) kompletten Einheit betrachtet werden. Wer mit dem modularen Gedanken wissenschaftlich spielen möchte, sollte

⁷¹ Rescher 1994 Warum sind wir nicht klüger: 31.

⁷² Eine kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der organischen fassbaren Komponente davon, dem System der Spiegelneuronen, liefert Nadja Zaboura (2009 Das Empathische Gehirn).

⁷³ Vgl. Chasiotis 1995 Mystifikation der Homöostase: 15.

⁷⁴ Vgl. Baecker 2005 Umwelt als Element des Systems: 60 (man spricht in diesem Fall von loser Kopplung).

entspannt mit der Metapher umgehen: es lässt sich leichter mit ihr denken, wenn man den Begriff nicht zu wörtlich nimmt, eine Fußballmannschaft behält auch ihren Namen, wenn die Mitglieder schon längst andere sind.

Systemtheorie

Eine funktionstheoretische Sichtweise, die eine smarte Antwort auf dies Problem sein könnte, bietet das Konzept der Systemtheorie, die es in diversen Varianten gibt, welche sich vor allem nach den Grad der Offenheit der Systemgrenzen und der Menge ihrer Elemente unterscheiden.⁷⁵ Systemtheorie war und ist ein fachneutrales oder zumindest transdisziplinäres Unternehmen. Im 18. Jahrhundert denkt Johann Heinrich Lambert eine elemental unbeschränkte und damit universell flexible Systematologie: als eine ‚Grundwissenschaft‘ sollte sie die Ontologie im damals überkommenen Sinne ablösen.⁷⁶

Ältere *soziale* Systemtheorien um die Mitte des 20. Jahrhunderts – *kybernetische* Versionen – folgen Regelkreismodellen, die noch sehr im Sinne konstanter physiologischer Parameter – homöostatisch – gedacht sind. Das Modell zeigt seine heuristischen Grenzen darin, dass es sich auf Regeln von Systemparametern beschränkt: kybernetische Regelkreise können sich zwar rudimentär selbsttätig regulieren „dennoch bleibt diese Selbstorganisationsfähigkeit auf eine bestimmte Form des Verhaltens beschränkt, nämlich die Ausbildung eines Fixpunkt-Verhaltens.“⁷⁷ Wie es zu neuen Ordnungsmustern kommt, beschreiben kybernetische Modelle nicht. Sie können nicht erklären, warum Gesellschaften von scheinbar „reiferem“ Verhalten (etwa Demokratien mit egalitären Bürgerrechten) in das von vielen unerwünschte und scheinbar „primitivere“ Verhalten überwunden geglaubter Sozialformen (etwa Warlords samt Anhängern) „zurück“-fallen; warum die Durchschnittstemperatur der Erde „aus dem Ruder“ gerät oder warum ein Mensch mit vermeintlich prächtiger Karriere diese von heute auf morgen links liegen lässt und fortan ohne wirtschaftliche Absichten über die Subsistenz hinaus auf Kreta Schafe züchtet.

Biologisch, evolutions- und systemtheoretisch verbundene Perspektive

Die Sicht auf Systeme als Organismen oder Organismen als Systeme, die sich in der Zeit entwickeln, schien eine natürliche *Systemgrenze* und ein kohärentes Ordnungsmodell zu bieten⁷⁸, das verlockte auch *sozialtheoretisch*. Luhmanns soziale Systemtheorie eignet sich als mentale Brücke zwischen älterer und neuerer Systemtheorie, denn er theoretisierte nicht vorurteilslos: Seine Arbeiten zeigen, dass das ihn umgebende sozialtheoretische Angebot ihm weniger zusagte, als das der Biologie und Kybernetik; er orientierte sich eng an der neurobiologisch fundierten kognitiven Erkenntnistheorie, daher stammt der für ihn zentrale Begriff der Autopoiese.⁷⁹ Zudem baut er auf das Konzept des Beobachters, das für

⁷⁵ Vgl. Strunk / Schiepek Systemische Psychologie 2006: 115ff.

⁷⁶ Vgl. Metzger 2002 Konjunktur des Organismus: 88-104.

⁷⁷ Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 27.

⁷⁸ Die Anlehnung an mechanistisch-technische Modelle steht für mich hier nicht im Vordergrund.

⁷⁹ Vgl. Strunk / Schiepek Systemische Psychologie 2006: 239.

System B ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt ist; ich möchte es deshalb schärfer zeichnen. Heinz von Foersters „Beobachter“ ist *kein* angenommen realer Mensch X, sondern eine bewusst phantasierte *Perspektive, die andere Perspektiven ausschließt* – etwa eine Theorie, die das Erheben und Interpretieren von Daten diszipliniert – und damit auch *kein* Laplacescher Dämon; der Beobachter lässt sich zwar *überall hinstellen*, kann aber nicht *überall zugleich sein*. Diese Denkfigur ist blind für die eigene Blindheit, sie kann nicht sehen, dass sie nicht sieht, was sie nicht sieht.⁸⁰ Die Idee des Beobachters hatten Menschen, aber der Beobachter ist *nicht* als ein Mensch gedacht, – es ist wichtig, das nicht zu verwechseln. Ein Beobachter erlaubt, prinzipiell reflektiert mit Charakteristika anthropologischen Wahrnehmens umzugehen: aus der Sicht eines entsprechend positionierten Beobachters können anthropomorphe Verzerrungen mitgerechnet werden.

Luhmann nutzt neben kognitionsbiologischer Erkenntnis auch evolutionstheoretische Kategorien. Mir scheinen aber die Phasen, über die er die moderne Gesellschaft erreicht, arg auf diesen Zweck hin idealisierte Formen; zudem wird sein Autopoiesiskonzept als nicht ganz theoriegerecht vom biologischen ins soziale Medium implementiert und so als zu eng ausgefallen kritisiert.⁸¹ Bei Varela und Maturana meint der Begriff Autopoiese folgendes: Aus *biologischer* Perspektive scheint das neuronale System in sich operational geschlossen, weil Nervenimpulse sich immer nur auf Nervenimpulse beziehen können, kognitive Prozesse finden intern *Organismen* statt.⁸² Da aber niemand belegen kann, Gesellschaften seien Organismen, muss dies für Gesellschaften nicht gelten. Mir scheint nach Luhmanns Konzept zumindest im deutschsprachigen Raum der Zufluss biologischer Modelle in die Sozialtheorie versiegt zu sein.

Einen Stand zentraler Kernfragen und Schlüsselideen systemtheoretischen Denkens bis einschließlich Luhmann fasst Baecker zusammen, von denen mir hier folgende wichtig sind: die Idee, Differenz verbinde Unterschiedenes und integriere damit Ein- und Ausschluss; der schon thematisierte Beobachter, der einer komplexen, sich selbst organisierenden Welt komplementär gegenübersteht, und die Idee, Systemtheorie müsse gegenüber modernem Kritikverständnis skeptisch sein, weil dies einen Adressaten suche, der für die kritisierten Missstände verantwortlich ist und diese Missstände abstellen könnte.⁸³ Systemwissenschaftliches Denken wurde über die klassische Mechanik, die Kybernetik hin zu Konzepten nicht-linearer dynamischer Systeme zunehmend offener, Beschränkungen hinsichtlich der Systemstruktur wurden zunehmend aufgegeben.⁸⁴

Auf *sozialtheoretischer* Seite hat sich der Fokus sehr ins Empirische verschoben. Die menschliche Physis spielt wohl hinsichtlich ritueller Praxis unter dem Stichwort Embodiment inzwischen eine gewisse Rolle, aber kognitionsbiologische und evolutionäre Ansätze scheinen mir – obwohl *populär en vogue* –

⁸⁰ Vgl. Foerster 1993 Wissen und Gewissen: Klappentext.

⁸¹ Vgl. Kappelhoff 1999 Handlungssysteme als komplexe adaptive Systeme: 3.

⁸² Vgl. Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 239, Hervorhebung von mir.

⁸³ Vgl. Baecker 2005 Schlüsselwerke der Systemtheorie: 12-16.

⁸⁴ Vgl. Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 116, siehe tabellarische Übersicht in Anhang 1.

sozialwissenschaftlich noch eher moralisch kritisch als wissenschaftlich skeptisch betrachtet zu werden. Ethisches Fingerspitzengefühl scheint aber nicht allein für schwierige Anschlussbedingungen sorgen. Der wissenschaftliche Erfolg von Embodimentansätzen wird auch damit zusammenhängen, dass sich hier *empirisch* relativ einfach ansetzen lässt. Demgegenüber scheinen neueren systemtheoretischen Modellen innerhalb der Sozialwissenschaft aus *pragmatischen* Gründen derzeit noch enge Grenzen gesetzt: Theorien nicht-linearer dynamischer Systeme helfen, *top down* zu spekulieren, aber fordern gleichzeitig, einfachen Lösungsansätzen zu misstrauen; sie können zwar sparsame Erklärungen komplexer Phänomene liefern, doch mit ihnen zu arbeiten erfordert enormen mathematischen Aufwand und oft Toleranz für logische Widersprüche.⁸⁵

Was lässt sich über so konstruierte Systeme sagen? Sie sind *komplex* und *dynamisch*. Unter komplexen Bedingungen müssen Beobachter Komplexität reduzieren. Luhmann erklärt das Problem anschaulich: Der Begriff Komplexität definiert sich aus den Begriffen Element und Relation. Je mehr Elemente ein System hat, desto mehr Relationen sind *theoretisch* möglich (deren Anzahl steigt geometrisch progressiv), *realistisch* setzen sich aber nur noch selektive Verbindungen um, so reduziert sich Komplexität.⁸⁶ Das macht einerseits klar, dass Wahrnehmungssysteme reduzieren *müssen* – sich gegenseitig Reduktionismus vorzuwerfen ist also witzlos, weil niemand im Erkennen *nicht* reduziert, sondern etwas zu einer Form bindet, deren „Wesen“ dann „regiert“, die Form und ihre interne Ordnung – ihr „Sinn“ ist ein Komplex, neurophysiologisch eine komplexe Quale – andererseits aber auch, dass sich Einzeleffekte kaum zu Ursachen zurückverfolgen lassen werden; findet man dennoch Ursachen, ist es unwahrscheinlich, alle gefunden zu haben und fände man alle, wäre es aussichtslos zu glauben, man könnte deren Zusammenwirken komplett verstehen. Solche Systeme sind nicht nur komplex, sondern auch *dynamisch* – sie werden *anders, als sie waren* – sie wandeln nicht nur ihr Aussehen, sondern auch zuweilen ihre die Regeln ihres Verhaltens und ordnen sich zuweilen plötzlich völlig neu. Ihr Verhalten zeichnet sich durch Pluralismus der Ursachen, Pluralismus der Ebenen und Pluralismus bei der Zusammenführung aus.⁸⁷ Aus so quirligen Gemengelagen entsteht oft etwas Neues, das nicht dem entspricht, was man von den „Zutaten“ her erwarten würde. Je nachdem kann das Ganze als *mehr* oder *weniger* als die Summe seiner Teile sein: eine Klasse von Systemen (mit wenigen Teilen) generiert komplexere und vielfältigere Dynamik, als aus der Kenntnis ihrer Elemente zu vermuten wäre, eine andere (Vielteilchensysteme) neigt dazu, ihre Komplexität zu verringern und Ordnung auszubilden, wo zuvor Unordnung war.⁸⁸

Über nicht-lineare komplexe und dynamische Vielteilchensysteme werden Gesellschaften und Wahrnehmungssysteme im Charakteristikum „ordnungsbildende Prozesse“ vergleichbar: kulturelle

⁸⁵ Vgl. Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 116.

⁸⁶ Vgl. Luhmann 2008 Einführung in die Systemtheorie: 173.

⁸⁷ Vgl. Mitchell 2008 Komplexitäten: 139f.

⁸⁸ Vgl. Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 113.

Prozesse bilden Institutionen, die auf Mitglieder der sie tragenden Gemeinschaften rückwirken, mentale Prozesse formen die Ordnung der biologischen Wahrnehmungssysteme um, aus der sie entstehen, was wiederum Rückwirkungen erzeugt.⁸⁹

Diese Sicht ist sozialtheoretisch außerordentlich spannend, aber um damit zu forschen, fehlen noch ausreichend gut handhabbare Modelle und Methoden. Wie es nämlich genau passiert, dass diese Art der Ordnungsbildung zu Resultaten führt, kann bisher niemand sagen – Emergenz oder Selbstorganisation sind Worte, die dies Nichtwissen benennen –, die Biologie scheint mir hier am dichtesten dran zu sein, mit neuen Ergebnissen und Erkenntnissen aus der zunehmend besser geerdeten Evolutionstheorie.

Evolutionstheorie

Wie die systemtheoretische eignet sich auch die evolutionstheoretische Sichtweise, über natur- und geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung hinweg wissenschaftlich genutzt zu werden. Außerhalb der Biologie hat sie eher wenige, aber fachlich weiträumig verteilte, prinzipielle Fürsprecher⁹⁰ und einige, die sie konkret forschend prüfen. Als metatheoretische Sortierhilfe eignet sie sich besonders gut: Der Kulturanthropologe und Religionswissenschaftler Sebastian Schüler geht etwa davon aus, evolutionäre Prinzipien umfassten das gesamte irdische Leben samt des Menschen und seiner kulturell geschaffenen Umwelt; er nutzt das evolutionstheoretische Gerüst, um einzelne Aspekte des Lebens in ein größeres Gesamtbild einzuordnen und in dem Rahmen weiter zu theoretisieren.⁹¹ Auch der Psychologe David M. Buss nützt die Perspektive metatheoretisch. Über die Evolutionäre Psychologie integriert er weit gestreute psychologische Theorien und Einzelbefunde, die für ihn sonst insgesamt kaum Sinn ergeben.⁹²

Evolutionstheoretisches Denken ist eine spezielle Perspektive, die Realität anzusehen, die – nimmt man erstmal als gesichert an, dass diese nicht beständig, sondern beständig sich selbst in nicht sicher vorhersehbarer Weise wandelt – anders angeschaut werden muss, als man sie ansehen würde, ginge man davon aus, sie sei stabil (wie eine vollkommen gedachte oder erhoffte) oder wüchse zumindest vorhersehbar zu Stabilem heran (wie eine Welt, die man zur Vollkommenheit reifend wähnt). Es zeigt sich aber mehr und mehr: Biologische Systeme organisieren sich auf vielen Ebenen, sind wandelbar in Relation zu einem sich wandelnden Kontext und evolutionsbedingten Unwägbarkeiten.⁹³ Hiermit wird – das sollte sozialwissenschaftlich interessieren – gleichgewichtstheoretischer Boden verlassen:

Waren die Vertreter der klassischen Theorie überzeugt davon, daß sich im Prozeß der Anpassung von Lebewesen an ihre Umwelt stets harmonische *Gleichgewichte* zwischen dem jeweils Wünschenswerten und Erreichbaren einstellen werden, so wird die moderne

⁸⁹ Falkenburg: „Als physikalisches Gebilde ist das Gehirn ein nicht-lineares, komplexes System, und zwar das komplexeste System, das heute bekannt ist, im Universum.“ (2012 Mythos Determinismus: 99f).

⁹⁰ So etwa der katholische Theologe, Biologe und Philosoph Christian Kummer, 2011 Fall Darwin.

⁹¹ Vgl. Schüler 2012 Religion, Kognition, Evolution: 25f.

⁹² Vgl. Buss 2003 Evolutionspsychologie: 137f.

⁹³ Vgl. Mitchell 2008 Komplexitäten: 31.

Evolutionstheorie (wie auch die moderne Ökologie) von der Idee des *Ungleichgewichts* geprägt. Wo die klassische Theorie noch von evolutionären Zielen träumen konnte, sehen die modernen Varianten vor allem *Wandel* und *Dynamik*.⁹⁴

Diese Form des Denkens ist gleichermaßen evolutions- wie systemtheoretisch, zudem ist sie stark spekulativ – und *muss* es sogar sein, da bottom-up Erklärungen hier in aller Regel wertlos sind. Biologische Forschung nutzt system- und evolutionstheoretische Sichten an konkreten Fragen und Gegenständen verbunden und stellt so diese Theorienverbindung praktisch auf den Prüfstand; die Sichten scheinen tatsächlich wie zwei Seiten einer Medaille:

Im Grunde sollte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei der biologischen Evolution um eine Evolution von *Systemen* handelt und daß ein solcher Vorgang [...] nur als ein komplexer, vielschichtiger, multikausaler Prozeß verstanden werden kann.⁹⁵

Bei Luhmann wird Komplexität als das zentrale *Problem* herausgestrichen.

Aus der Sicht der Evolution ist biologische Komplexität eine bewährte *Lösung*: größere Komplexität entspricht größerer Robustheit gegenüber Umweltveränderungen.⁹⁶ Werden evolutionär entstandene komplexe Systeme (Organismen wie Ökosysteme) aus ihrem Normalzustand gerissen, können sie aufgrund von *Robustheit* etwas Ähnliches wie ihre normale Funktion zurückgewinnen.⁹⁷ Robustheit kennzeichnet sowohl homöodynamische als auch homöostatische Mechanismen. Wie sich Robustheit ergibt und erhält, lässt sich mit linearer Denkweise schwer verstehen, die Wissenschaftstheoretikerin Sandra Mitchell erklärt: Man wisse zwar schon lange, dass komplexe biologische Systeme robust gegenüber Veränderungen der inneren und äußeren Verhältnisse sind, aber „die Wege, auf denen diese Systemeigenschaft entsteht und auf denen wir die Mechanismen der Robustheit experimentell untersuchen können, stellen die einfachen Vorstellungen von Ursache und Wirkung in Frage.“⁹⁸

Der Evolutionsbiologe Andreas Wagner erklärt Robustheit beispielhaft an einem um die Vokale in seinen Wörtern reduzierten Satz. Organismen brauchen viele ihrer Gene oft lebenslang *selbst* gar nicht: wer einen Satz *überhaupt* lesen kann, versteht ihn auch ohne Vokale – dessen Bedeutung wird *robust* erkannt.⁹⁹ Robustheit korreliert mit hoher Komplexität, die wiederum hohe Diversität ermöglicht. Wagner erklärt, nicht Gendeterminismus, sondern eine verschwenderische Genausstattung reagiere sehr variabel auf Herausforderungen, Verfahren organischer Stoffwechsel seien „voller überzähliger Wege, Alternativen und ungenutzter Seitengassen.“ Die redundante und kompliziert scheinende Genausstattung sei „der Schlüssel zum Überleben *in mehr als einer Umwelt*.“¹⁰⁰ Nicht nur die Umwelt,

⁹⁴ Wieser 1994 Evolution der Evolutionstheorie: 10, Hervorhebungen von Wieser.

⁹⁵ Wieser 1998 Erfindung der Individualität: 521f.

⁹⁶ Vgl. Wagner 2015 Arrival of the Fittest: 276.

⁹⁷ Vgl. Mitchell 2008 Komplexitäten: 102, Hervorhebung von mir.

⁹⁸ Mitchell 2008 Komplexitäten: 91.

⁹⁹ Wagner 2015 Arrival of the Fittest: 252f.

¹⁰⁰ Wagner 2015 Arrival of the Fittest: 275, Hervorhebungen bei Wagner.

sondern auch ihr Wandel als solcher wirkt^{101,102} : geringer Wandel – wenig reizende Probleme (etwa Bastelexistenzen) haben Folgen: „Eine Umwelt, die sich nicht verändert, führt im Laufe der Zeit zu geringerer Komplexität, weil die Robustheit weniger wichtig ist.“¹⁰³

Wagners Sprache zeigt, dass der Weg nicht einseitig von der Biologie ins Soziale verläuft, sondern die gleiche Denkmwelt in beiden Wissenschaften genutzt werden kann. Aber Vorsicht ist geboten: Will man biologisch gewonnene Methoden und Erkenntnisse sozialtheoretisch nutzen, muss man sich bewusst machen: *man wechselt das Medium von organisch zu kulturell*. Mögliche Verzerrungen und Übersetzungsfehler müssen deshalb einkalkuliert und wenn möglich kontrolliert werden, zumindest aber muss man auf Unsicherheit verweisen, es wäre etwa ein Fehler, kulturelle Äußerungen ihrem organischen Korrelat oder vermeintlichen genetischen Zwängen äquivalent zu setzen. Die Komplexität der Sozialwissenschaften schließt zwar die der Biologie ein, geht aber über sie hinaus.¹⁰⁴

Es gibt interessante jüngere Versuche, die „informell“ genutzte Verbindung zwischen evolutionärer und systemischer Theorien formell zu machen: Der Mathematiker und Informatiker Peter Mersch hält es für wenig sinnvoll, das irdische Evolutionsgeschehen nach *biologisch* und *soziokulturell* trennen und schlägt deshalb eine *Systemische Evolutionstheorie* vor, die Phänomene in beiden Medien über einheitliche Evolutionsprinzipien beschreiben soll.¹⁰⁵ Anders als Gerhard Schurz (*Verallgemeinerte Evolutionstheorie*) setzt er dabei nicht auf das Konzept der Meme, die innerhalb von Kultur wie Gene innerhalb des Organismus wirken sollen¹⁰⁶, sondern versucht, Probleme bisheriger Ansätze – etwa die mindestens bei Menschen gebrochene Logik des biologischen Fortpflanzungserfolgs, gemessen an der Zahl der Nachkommen –, zu vermeiden, indem er speziell auf arbeitsteilige Systeme schaut und dort auf ein Konzept komparativer Kompetenzen setzt.¹⁰⁷

Will man evolutionstheoretisches Denken nutzen, muss man an aktuelle Erkenntnis anknüpfen, ältere Reduktionen sind vielfach hinfällig oder nur noch eingeschränkt gültig. Etwa ist es wenig sinnvoll, von genetischen Bauplänen zu reden; Wagner erklärt, worin diese Analogie fehlerhaft ist:

Aber wenn das stimmt, ist es ein seltsamer Bauplan. Wir können ihn nicht dazu benutzen, das Dargestellte nachzubauen, ja er ist nicht einmal eine Reparaturanleitung, mit der ein Mechaniker ein Problem beheben könnte. [...] Die Zusammenhänge zwischen Genotyp und Phänotyp sind so kompliziert, dass es unser Vorstellungsvermögen überschreitet.¹⁰⁸

Derzeit verschiebt sich die Aufmerksamkeit vom Organismus deutlich auf die Zusammenhänge, in denen Organismen leben: man untersucht Ökosysteme – reale Lebensgemeinschaften in Beziehung

¹⁰¹ Vgl. Wagner 2015 *Arrival of the Fittest*: 277.

¹⁰² Vgl. Mitchell 2008 *Komplexitäten*: 31.

¹⁰³ Wagner 2015 *Arrival of the Fittest*: 277.

¹⁰⁴ Vgl. Mitchell 2008 *Komplexitäten*: 30.

¹⁰⁵ Vgl. Mersch 2015 *Egoistische Information*: 21.

¹⁰⁶ Schurz 2011 *Evolution in Natur und Kultur*: 191-197.

¹⁰⁷ Vgl. Mersch 2015 *Egoistische Information*: 27-76.

¹⁰⁸ Wagner 2015 *Arrival of the Fittest*: 48.

mit ihren konkreten Umwelten. Dabei werden Körper- oder Artgrenzen unschärfer: wer Ökosysteme untersuchen will, muss die Systemgrenzen reflektiert ziehen im Wissen, dass es diese nicht in einem realen und zeitlich stabilen Sinn „gibt“. Das trifft auf eine alte systemtheoretische Implikation, die auch sozialwissenschaftlich interessiert: „Sollte man nicht, um unsere Welt zu verstehen und zu beschreiben, eher von einer Logik der Kontamination und Infektion, von einer Logik des Parasitären und Vernetzten, ausgehen als von einer Logik einer sauberen linearen kategorialen Ordnung?“¹⁰⁹ Hier tönen noch alte Freund-Feind oder Gut-Böse Kategorien (Kontamination, Infektion, Logik des Parasitären) – aktualisiert könnte die Aussage aber anders lauten. Unter ökologischer Perspektive zeigt sich, wie wichtig Kooperation in der Evolution war und ist: aus Eindringlingen wurden oft Helfende (etwa ermöglichen viele Darmbakterien bestimmte Nahrung zu erschließen, ohne dass eigene genetische Veränderung nötig ist); die Kampfmetaphorik tritt demgegenüber zurück, ohne ganz zu verschwinden, geht es direkt um Ressourcen, besteht weiter harte Konkurrenz – können aber beide Seiten unterm Strich etwas gewinnen, ist Kooperation scheinbar oft das „Mittel der Wahl“ der Evolution.

Ich fasse zusammen: Mit dem Sprung in die aktuelle Biologie kommt man einerseits theoretisch ins zunehmend Offene, andererseits bieten die empirischen Hinweise und Belege trittfesten Boden. Aus ökologischer Sicht ist Komplexität eine Lösung: das Leben geht weiter, weil es neue Systeme bildet. Schlank, geschlossen und effizient geht es dabei meist nicht zu.

Im nächsten Abschnitt gleiche ich die Denkkumgebungen System A und B in den mir wichtigen Punkten ab.

3.2. Theorieabgleich

Scheinen die beiden Denkkumgebungen zunächst weit voneinander entfernt, erstaunt mich bei näherer Hinsicht, wie sehr sich vieles ähnelt:

- System B würde (anders als ich es zu Beginn dieser Arbeit sah!) System A darin zustimmen, dass eine Beteiligten beider Systeme vertraute Gesellschaftsordnung unter Druck gerät. Ich kann aus Sicht von System B empathisch nachvollziehen, dass einige oder viele das als „Zerreißen“ leidvoll erleben können. Anders als System A würde System B das für einen Normalprozess halten, der neue Chancen eröffnet, einzelne Leben zu gestalten. In der „Phase“ der Irritation, einer kritischen Instabilität, würde profitieren, wer basteln kann. Basteln kann, wer zuvor mit Möglichkeiten gespielt hat und so Bastelmaterial – konkrete Erfahrung mit Modellen – und Heuristiken – Urteilsverfahren, um Modelle vorab zu bewerten und Bastelregeln – „erfunden“ hat, dies Material anschlussfähig neu zu kombinieren.

¹⁰⁹ Baecker 2005 Schlüsselwerke der Systemtheorie: 13.

- In System A entlastet gesellschaftliche Ordnung. Das trifft auch für System B zu, damit das aber so *bleibt*, darf sich dort keine einzelne Ordnung nur noch selbstreferenziell auf sich selbst „versteifen“. Offenheit erlaubt, dass sich Einzelne oder Sozialformen notfalls relativ schnell wieder neu (mit neuen Mitgliedern) oder *anders* formieren können (Robustheit oder Resilienz): aus etwas wie kulturellem Kompost von Formen, die neu kombiniert werden können. In System B *entlasten* ordnungsbildende Prozesse, die das Leben einzelner mal verbessern, mal verschlechtern, mal tödlich treffen.
- System B würde zustimmen, dass der Verlust sozialer Orientierung die Einzelnen verwirrt und Suchverhalten nach neuer Orientierung aktiviert, würde aber nicht von „Sinnverlust“ oder „Sinnsuche“ sprechen. Es würde die Verwirrung für eine zur Veränderung notwendige kritische Instabilität halten – die meist persönlich nicht nur verkraftbar ist, sondern oft später als kompetenzbereichernd erlebt wird –, und die zudem dazu dienen kann, einen wieder kohärenteren Ordnungs-„zustand“ herbeizuführen. Insofern würde System B System A auch im folgenden Punkt zustimmen.
- Soziale Ordnung ist sozial konstruiert. System B hält wie System A kulturelle Formen für sozial konstruiert, es versteht aber unter Konstruieren einen Prozess, in dem Formen emergieren und absichtsvolle rationale Steuerung zunehmend vorzukommen scheint, aber (noch?) nicht die Regel ist. System B nimmt an, viele entstandene Ergebnisse werden im Nachhinein rationalisiert, sprich: als zuvor gesetzte Ziele verstanden, die jemand oder eine Gruppe zuvor gefasst und konsequent umgesetzt hat. Individualität begann mit Gemeinschaft, ohne die sie keinen Sinn macht. Menschen können auf besondere Weise ihre Belange verhandeln, weil sich nicht der Mensch, sondern eine seiner Arten zu denken (bewusst und detailliert offenleg- und damit sozial verhandelbar nämlich) vom evolutionär Bisherigen weit abhebt.
- Auch für System B sind anthropologische Vorbedingungen zentral im Hinblick auf Institutionen; es meint damit aber *auch* das Erkennen möglicherweise zuvor nicht vorhandener Ganzer, die erst durch gemeinsame Visionen stabilisiert in zeitweilige Realität umgesetzt werden.
- Auch für System B ist Alltagshandeln immens wichtig: hier kommt es zufällig (durch „Fehler“) oder spielerisch zu neuen Kombinationen, die als Kompost nutzbar werden können, wenn sie angesichts neuer Herausforderungen nützlich sein könnten. Das schließt wissenschaftliches Handeln als den Alltag Forschender ein.
- Auch in System B steht und fällt alles mit funktionstheoretischem Denken, es versteht unter Wissenschaft allerdings nicht das Handwerk, geübt „höheres“ Wissen zu verteilen, sondern einen zukunfts-offenen Prozess theoretisch und methodisch kontrollierten Suchens. Dabei sind funktionale Erklärungen Werkzeuge, die helfen, zeitweilige Wahrheit zu produzieren. Eine gute Wahrheit ist eine Wahrheit, die dazu beiträgt, in Zukunft weiterzukommen. Ewige Wahrheiten tun

das nicht, sie disqualifizieren sich selbst, indem sie sich gegenüber anderes herausfindenden Nachbarn und gemeinsamer Zukunft abschotten.

- System B kennt Denken ohne Worte, es könnte sagen: *ich zweifele nicht an meinem Gedanken, sondern daran, ihn nachvollziehbar formulieren zu können, so dass ich ihn selbst verstehe*; für System B ist das eine starke wissenschaftliche Triebfeder – gelingt Verstehen nämlich nicht, beginnt es zu zweifeln und weiterzusuchen. Es kennt Form- und Mustererkennen ohne Bewusstsein darüber, wie es selbst zum Erkennen steht – und sieht die Ursachen dafür nicht in transzendenten Sphären, sondern in wissenschaftlich zugänglichen Arbeitsweisen der Wahrnehmungssysteme.

Die zentrale und nicht aufzulösende Differenz zwischen System A und System B liegt im Ausschließen der eigenen Spezies aus der Natur. An der Art, wie je intern funktionstheoretisch gedacht wird, scheiden sich System A und B. System B versteht die Natur des Menschen als das, was die Menschheit insgesamt im Fundus ihrer Möglichkeiten hat, niemand trägt alles davon und alle tragen mehr oder weniger davon, was sie tragen.

Für System A gilt: es kann nicht sehen, dass es nicht sieht, was es nicht sieht. Gleiches gilt für System B, das allerdings darum „weiß“ und in der Fremdbildperspektive eine nützliche Steuerungshilfe für das eigene Entscheiden erkennt. Ob das absolut besser oder schlechter ist, kann es nicht wissen, die darüber entscheidende Zukunft ist noch nicht da.

Meine letzte Aufgabe sehe ich darin, Überlegungen zu machen, wie die aus beiden Systemen sichtbare Bastelexistenz evolutionstheoretisch basiert methodisch einzufangen wäre.

3.3. Ein Befund, zwei Diagnosen

Ich muss mir die Bastelexistenz vorstellen können, deshalb denke ich sie mir als eine Person, die zumindest über einige Jahre hinweg stilistisch variantenreich lebt, oder sich beruflich mehrmals im Leben fachlich weiträumig verändert. Davon ausgehend komme ich zu zwei Diagnosen. Eine Bastelexistenz würde aus Sicht von

- System A orientierungs- und hilflos in ihrer vormals heilen, nun zerreißen Gesellschaft „treiben“, sie *muss* an ihrer Lebensgestaltung oder Biografie basteln = *Basteln hat Defizitcharakter*;
- System B versteht sie hingegen als eine Person, die ihre in der Evolution entstandenen Möglichkeiten nutzt und auf Umweltveränderungen variabel reagiert = *Basteln hat Toolcharakter*.

Die Denkkumgebung System B sieht Basteln in einem größeren Kontext: Jeder Mensch X lebt laufend unter großen und kleinen Herausforderungen. Seine Antwortmöglichkeiten liegen in einem gedachten

Kontinuum, aus dem sich zustimmungsfähige Formen ausschneiden lassen wie *Basteln* und *Konstruieren*. Darüber hinaus spielt – das ist ein entscheidender Punkt – Mensch X mindestens von Geburt an mit entsprechenden Möglichkeiten, was sich aus seiner Ahnen Leben ergeben und am Prüfstein real aufgetretener Standardsituationen mittels evolutionären Mechanismen stabilisiert hat. Ich füge also *Spielen* den bereits bestehenden Kategorien *Basteln* und *Konstruieren* hinzu.

Da Spielen noch nicht gleichermaßen erklärt ist, führe ich die Begründung nach: Menschen empfinden Spielen in der Regel als zweckfrei und selbst dann eine freudige Angelegenheit, wenn sie sich dabei anstrengen müssen. Nach Logik von System B bedeutet die Tatsache, dass Spielen regulär Freude macht, dass es sehr wichtiges Verhalten ist: Gefühle werden als evolutionäre Mechanismen verstanden, die das Verhalten ihrer Organismen so lenken, dass diese suchen, was ihren Vorfahren in ähnlicher Lage half, und vermeiden, was anderen Artgenossen geschadet hat. *Spielen* folgt nicht menschlicher, sondern evolutionärer Ratio: das Leben geht weiter, weil die mitspielenden Organismen immer schon neue Varianten (u. a. durch Spielen erworben) und (wie auch immer) vorgeformte Antwortbestandteile im Fundus haben, die angesichts neu auftretender Herausforderungen schnell zusammengebastelt werden können. Menschenkinder lernen immer elaborierte Formen des Spielens mit Gedanken:

Kinder übernehmen Rollen und spielen Narrative dessen durch, was in bestimmten Situationen tatsächlich abläuft. Nach und nach lernen sie sich gezielt Szenarien und deren Folgen auszumalen, ohne sie tatsächlich auch physikalisch durchzuspielen. Sie lernen mentale Simulation. Sie lernen Denken.¹¹⁰

Darauf aufbauend beginnen sie, Szenarien zu vergleichen, kontrafaktische Elemente einzubauen und durch rekursive Prozesse Objekte und Vorgänge unbegrenzt zu verschachteln, was eine entscheidende Voraussetzung dafür ist, das eigene Denken überdenken zu können: zu reflektieren.¹¹¹ Menschen *überwinden* als Erwachsene ihre Spielkompetenz nicht, sondern nutzen sie nur seltener (das *muss* nicht so sein). Das analoge Beispiel aus der Biologie regt zu Ideen darüber an, *wie* Neues in die Welt kommt: Genetische Mutationen müssen nicht schädlich *oder* verbessernd sein, viele sind *neutral*. Aber: ehemals neutrale Mutationen können sich später als vorteilhaft erweisen. In Netzwerken aus Genotypen sind neutrale Mutationen unentbehrlich: sie stellen ungefährliche Weisen dar, zu wandeln.¹¹² Neutrale und vorteilhafte Veränderungen sind unentbehrlich: „Nachdem neutrale Veränderungen den Weg zu einer Innovation geebnet haben, sorgt die Selektion für die Beibehaltung jener Veränderungen, die zu der Neuerung beigetragen haben.“¹¹³ Die Rück-Übertragung in die kulturelle Sphäre (kulturelle Evolution) könnte lauten: Wer mit Gedanken spielt, bringt Neues aus Altem hervor. Manches davon macht später konkret Sinn, entweder für den Organismus selbst, für sein ökologisches System. Ob man das Spielen

¹¹⁰ Suddendorf 2014 Unterschied: 292f.

¹¹¹ Vgl. Suddendorf 2014 Unterschied: 293.

¹¹² Vgl. Wagner 2015 Arrival of the Fittest: 263ff.

¹¹³ Wagner 2015 Arrival of the Fittest: 265.

mit Memen nennen will, ist mir an dieser Stelle egal (vielleicht gebietet die Ratio einen neuen Begriff zu finden, da das Ansehen seines Schöpfers Richard Dawkins politisch verbrannt ist?).

Aus der Biologie kommt die fundierte Nachricht, dass sich die vielschichtig komplexe Lage in Sachen Genausstattung nach Stand der Forschung plausibel als Anpassung an *Leben in mehreren Umwelten* verstehen lässt, als Anpassung an den Wandel selbst (vgl. S. 32). Dabei entspricht nicht einem Gen ein „Job“, sondern Gene „arbeiten“ in erprobten Netzwerken solange zusammen, wie das gut funktioniert. Die Bausteine, die hier kombiniert werden, sind sehr verschieden komplex und verschieden lange stabil in der Zeit.

Im sozialwissenschaftlichen Umfeld könnte das auf den ersten Blick Einleuchtende geprüft werden: ob und in welcher Weise es hier ähnlich laufen könnte. Es könnte z. B. erforscht werden, ob und wie Spielen, Basteln und Konstruieren im Umgang mit Herausforderungen mögliche und sinnvolle Kategorien (Bausteine) sind und wie diese zusammenspielen. Angeregt von der Idee der Bastelexistenz ließe sich fragen: wie, wann und unter welchen Bedingungen spielen, basteln oder konstruieren Menschen biografisch oder lebensgestaltend? Wie das gehen könnte, über Forschungskonsequenzen also, denke ich im nächsten Kapitel nach. Wie ließe sich eine Fangvorrichtung für real existierendes lebensgestalterisches Bastelverhalten nach theoretischen Vorgaben konstruieren?

4. Forschungskonsequenzen

Was muss so eine Fangvorrichtung können? Sie muss ausreichend zuverlässig lebensgestalterisches Bastelverhalten unter anderen Formen erkennen, es also von diesen anhand Kriterien differenzieren können. Sie braucht das Feature: *Spielen, Basteln und Konstruieren werden ausreichend klar voneinander differenziert*, um diese in realen Zusammenhängen find- und untersuchbar zu machen. Dazu braucht es je Abgrenzungskriterien auf Seiten zweier einander gegenüberstehender Größen: Problem und Problemlöser.

Problemlöser realer Mensch X

Auf einer Seite steht ein Mensch X, der alle Möglichkeiten aus dem menschlichen Werkzeugkasten zur Verfügung hat, um das zu definierende Problem zu lösen. Er kann spielen, basteln oder konstruieren, diese Prozessformen kann er im Rahmen seiner Vorerfahrungen und subjektiven Vorlieben einsetzen, als Mensch verfügt er über alle davon. Mensch X wird zudem seine subjektive und situativ wechselnde Auffassung davon haben, wie er das eigene Verhalten bezeichnet.

Problem reale Herausforderung

Auf der anderen Seite braucht es eine klar definierte Herausforderung – sonst kann die Vorrichtung Fang nicht von Beifang unterscheiden. Vor welcher Art von Herausforderung steht Mensch X? Hier hieße sie vielleicht „Lebensgestaltung“ oder „Lebensabschnittsgestaltung“ oder „Biografie“ (oder auch Berufsbiografie, künstlerische Biografie, ...). Wie im Fall der Kategorien von Herangehensweisen von Mensch X, braucht es sinnvolle Kategorien. Ich schlage pragmatisch eine Typologie aus der kognitiven Psychologie vor, nach der sich Herausforderungen¹¹⁴ in *Aufgaben*, *Probleme*, *Rätsel* und *Krisen* kategorisieren lassen, wobei davon ausgegangen wird, für jede der Kategorien sei verschiedenes Herangehen sinnvoll.

- *Aufgaben*: hier sind sowohl der erwünschte Zielzustand als auch der Lösungsweg bekannt (sie können algorithmisch verarbeitet werden).
- *Probleme*: hier ist der Lösungsweg – eventuell auch der Zielzustand – unbestimmt (das vorhandene Wissen reicht nicht aus, ein Lösungsweg muss erst erarbeitet werden).
 - Bei offenen Problemen sind Zielzustand wie Lösungsweg unbekannt,
 - bei geschlossenen Problemen ist zumindest der Zielzustand bekannt.
- *Rätsel*: Geschehnisse, deren Ursachen für diejenigen, die das Problem lösen müssen, nicht ersichtlich sind; sie bieten die Chance, zu einem besseren Problemverständnis zu kommen, was die Lösung späterer Probleme erleichtert.
- *Krisen*: unerwartete Ereignisse, aus denen sich dringende Probleme ergeben. Krisen zwingen Problemlösende, zu reagieren, wollen sie negative Konsequenzen vermeiden (in Krisen können Rätsel und Probleme als kombiniert erkannt werden: Ein Ereignis unbekannter Ursache (Rätsel) zwingt, dessen Auswirkungen zu begrenzen oder rückgängig zu machen (Problem)).¹¹⁵

Biografische oder lebensgestalterische Herausforderungen sind als all diese Formen denkbar, ob Familienplanung, Berufswunsch oder Krisenintervention o. ä., zusammengefasst sieht die Lage so aus:

- Mensch X stellen sich: Aufgaben, Probleme, Rätsel oder Krisen.
- Damit kann er: Spielend, bastelnd oder konstruierend umgehen, um zu Lösungen oder zumindest weiter zu kommen.

Mit diesen Versatzstücken können Forschende ihre Fangvorrichtung nach konkreten Bedürfnissen aufbauen und ausgestalten. Sie müssen ihre „Vorurteile“ nutzen, um Zuordnungskriterien zu den Verhaltenskategorien zu setzen (theoretische Vorannahmen wie: *die Strategien Spielen, Basteln und*

¹¹⁴ Stempfle bzw. Dörner, von dem die Typologie ursprünglich stammt, spricht hier von Problemen, ich verwende das Wort Herausforderungen, weil innerhalb der Typologie die Kategorie Problem auch vorkommt und es mich weniger verwirrt, wenn die Oberkategorie anders heißt.

¹¹⁵ Vgl. Stempfle 2004 Integrative Theorie des Problemlösens in Gruppen: 418f.

Konstruieren stehen verschiedenen Umwelten und Herausforderungstypen verschieden fit gegenüber). Darunter braucht es gröbere Hypothesen (wie: bei Überschuss an Zeit und Freiheit in relativer Sicherheit spielen Menschen von allein; Basteln funktioniert gut, wenn Bedarf nach Lösungen in schwierigen Zeiten besteht oder: Konstruieren ist das Mittel der „Wahl“ in guter Ressourcenlage und stabiler Umwelt). Es braucht auch konkrete Vorurteile, die sich prüfen lassen: Wer spielt, lässt alles auf sich zukommen; Wer bastelt, kommt auch dort weiter, wo noch keine ausgetretenen Pfade liegen; Wer lieber konstruiert, bevorzugt externe Standardmusterlösungen und fühlt sich auf vorgedachten Karrierepfaden wie im Bolognasystem pudelwohl. Hilfreich sind auch Fragen wie: Ist Biografisches Wählen eher was für Konstrukteure? Sind biografische Zufälle Glücksfälle für Bastel-Talentierte?

Es braucht *Suchorte oder -situationen*: Ideen, wo Spiel-, Bastel- oder Konstruktionsverhalten Biografie und Lebensgestaltung betreffend zu finden sein müsste. Forschendes könnten ex-ante – etwa an der Karriereplanung oder der Schulausbildung für die eigenen Kinder – oder ex-post ansetzen – z. B. dort suchen, wo therapeutisches Tagebuchschreiben wahrscheinlich angetroffen werden kann, oder biografisches Schreiben.

Fazit

Nichts davon kann und will ich hier weiter vertiefen, da ich selbst in dieser Frage nicht empirisch forschen möchte. Ich denke, ich konnte zeigen: Die Bastelexistenz kann unter evolutionstheoretischen Annahmen als anregende Denkfigur gut bestehen, weil das, was die Entstehung und Plausibilität des Idealtypus begründet, durchaus vielfältig beforschbar wäre.

5. Abschluss

Mein abschließendes Fazit beginnt mit einer sehr kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse und endet danach mit Überlegungen zu meinem größten Irrtum zu Beginn dieser Forschung.

Ich fragte: was ist dran an der Bastelexistenz, hat sie eine empirisch fundierbare Grundlage?

Ich fand: Ja. Es gibt sie als eine Form, die einer von vielen gefühlten inneren Statistik entspricht (das ist das Tolle an einem gut getroffenen Idealtypus), sie ist Effekt und Stabilisator eines Prozesses zum Finden neuer Ordnung. Sie sieht anthropomorph aus, weil sie von Menschen sozial konstruiert ist – menschförmigem Denken entspricht; genau deshalb kann sie normativ wirken. Sie sprach mich an, weil ich mich einerseits in einem positiven Sinn als ihr gut entsprechend empfand, und es mich andererseits störte, dass „sie“ in ihrem Kontext so „hilflos“ wirkte. Genau diese Ambivalenz brachte mich dazu, sie zu

bewerten und viel „Gehirnschmalz“ zu investieren, um das sinnige Hirngespinnst zu verstehen. Aus Sicht von System B entstehen „Wesen“ über sozial geformtes und sich weiter formendes Denken, das sich vor „Erscheinen des Menschen“ in der Evolution auf den Weg machte: nicht Primitive (wie Wilde oder Bastler) haben es, sondern alle. In erstaunlich vielen Punkten sehen Sozialkonstruktivistinnen und ich Gleiches oder Ähnliches, weil wir Menschen sind und im gleichen Bezugssystem (Europäische Moderne) leben. Die Position innerhalb des gesellschaftlichen Systems zur Allokation von Ressourcen – vor allem, ob man darauf setzt, eine andere zu suchen oder die bisherige zu halten – wird entscheidend dazu beitragen, wie man das empfindet und entsprechend agiert (mehr oder weniger bewusst absichtsvoll).

Ich fragte: Wenn die Bastelexistenz Hand und Fuß hat, wie könnte man sie finden?

Ich fand: Die menschliche Kompetenz „Wesen“ und deren „Absichten“ zu sehen, hilft wissenschaftlich nur weiter, wenn man nicht an Wesen und deren Absichten glaubt. Wenn man aber weltanschauliche und fachliche Zwänge nicht zu ernst nimmt und freimütig theoretisch entsprechend begründete Fangvorrichtungen baut, lässt sich das scheue Wesen einfangen.

Mein sachliches Ergebnis: Die Bastelexistenz ist ein Beobachtungsartefakt derer, die diese Beobachtung machen und derer, denen sie unmittelbar einleuchtet.¹¹⁶ Das kann nur sehen, wer die hypothetische Position eines abstrakten Beobachters à la Heinz von Foerster einnimmt. Ihre Grundlage – vermehrtes Basteln – scheint mir real vorhanden und müsste gemessen werden, um sicher zu sein.

Nun zu meinem Irrtum. Ich wollte aus zwei Sichten – funktions- und evolutionstheoretisch – auf die Bastelexistenz schauen. Das erwies sich als ziemlicher Blödsinn, funktions- und evolutionstheoretische Annahmen haben nicht nur gemeinsame Vorfahren, sondern kommen auch heute nicht ohne einander aus. Ich möchte den Irrtum nicht unterschlagen, er führte mich über intensive theoretische Arbeit auf die richtige Spur. Das Gefühl der gemeinsamen Vorfahren beider Theorieansätze hatte ich zwar schon und hatte es informell oft geäußert, aber es war eben nur ein Gefühl, dem ich vertraute, ohne es mit den mir zugänglichen Möglichkeiten skeptisch überprüft zu haben. Die Ambivalenz gegenüber der Bastelexistenz und der Wunsch, sie wirklich zu verstehen, sorgten für die nötige Konzentration auf meiner Seite.

Ich fragte mich als fachliche Debütantin aber auch: was ist das religionswissenschaftliche an dieser Arbeit? Laut Kehrer leben systematische und vergleichende religionswissenschaftliche Studien „von der Frische und Originalität der Fragestellungen, von der Fähigkeit, Dinge und Zusammenhänge zu sehen, die dem spezialisierten Blick entgehen.“¹¹⁷ Insofern ist dies auch eine Ethnografie, in der ich meine noch frischen Einblicke in ein neues Fach binde, es ist also forschendes Lernen: Wissen kann ich nicht erwerben, ich muss es mir erarbeiten. Für Ethnografien wird oft gefordert und selten eingelöst, dass

¹¹⁶ Zerstreute Professoren sind nicht zerstreut, sondern konzentriert, und wessen Aufmerksamkeit viel schweift, hat nicht zu wenig davon, sondern seine Konzentration nicht dort, wo andere es gern hätten, dass man sie hat.

¹¹⁷ Vgl. Kehrer 2010 Max Weber: 127.

Forschende den eigenen Schreibprozess thematisieren¹¹⁸, ich hoffe, dass es mir gelungen ist, ohne ihn zugleich in den Mittelpunkt zu stellen, wenn doch, war es zumindest nicht mein Ziel.

Hier waren große Theorien wichtig, und solche werden meinem Empfinden nach zu häufig geglaubt und ihr Potenzial zu selten genutzt. Für mich verdichten sich die Hinweise, dass Ressourcenzugang eine zentrale Rolle dabei spielt. Es mag oberflächlich um Macht gehen, aber Macht erklärt sich nicht selbst. Anhänger theoretischer Traditionen werden sich genauso mehr oder weniger bereitwillig unterordnen wie durchschnittliche andere Menschen. Manche können es gar nicht gut, anderen fällt es leichter und viele hoffen, ihr Unten-sein möge zeitlich begrenzt sein. Es macht das Phänomen schwieriger zu fassen, dass es sich situativ und kontextabhängig zeigt. Menschen sind vielschichtig, eine einzige Person kann sich – etwa auf der Karriereleiter – freiwillig untertänig zeigen und andernorts offen ambitioniert Spitzenpositionen beanspruchen – etwa im Sport – und sich in der privaten Nachbarschaft prinzipiell konsensorientiert verhalten, oder – vielleicht in Vertragsverhandlungen – kühl kalkulierend auftreten.

Wichtiger als der Kontext „religionswissenschaftliches Studium“ ist mir der prägnante Eindruck, es gehe hier um die hauchfeinen Grenzen zwischen Glaube, Wissenschaft und Politik; um Macht und darum, mit welchen Mitteln reale Menschen sie durch ihr Verhalten (oft unbewusst) stabilisieren. Ich halte Aufklärung für ein zweischneidiges Messer, wenn sich nicht Viele gegenseitig untereinander respektvoll aufklären, über das, was sie herausgefunden haben und es unter Transparenz der Wege zur Diskussion stellen. System B ist nicht zuletzt deswegen ein paradigmatisches Chamäleon: in der realen Welt muss es mit allen ohne hierarchische Dünkel sprechen können.

Eine andere hauchfeine Grenze liegt zwischen religiöser, künstlerischer und wissenschaftlicher Intuition¹¹⁹: Die Form – je nachdem, wer sie in welche Befindlichkeit sieht, auch samt bewusst oder unbewusst unterstellter wesentlich nachvollziehbarer Absicht – entsteht im Moment operationalen Schließens. Wird das Wesen simuliert, versteht man „es“ wie von selbst als etwas, das man selbst auch ist (ein komplexes Quale).

Gäbe es das erkannte Wesen wissenschaftlich nachweisbar *nicht* (oft ist das ja anders), hieße der *psychologische* Befund Überkohärenz, wie der *religiöse* hieße weiß ich nicht.

Bei aller Einigkeit nicht aus der Welt zu schaffen ist wohl, dass meine Sicht in System A Bewohnenden – sofern sie diese überhaupt ernst genug nehmen – das Gefühl erzeugen könnte, ich wolle ihnen bzw. „den Menschen“ etwas überstülpen. Ich kenne dafür ein Gefühl, es kommt auf, wenn ich von jemandem, der mein Leben relevant beeinflussen kann, höre, wir seien alle Kinder von für sie relevanten Mächten. Für mich unterscheidet sich Wissenschaft von Glauben darin, dass die Wahrheiten

¹¹⁸ Vgl. Massmünster 2013 Sich selbst in den Text schreiben: 527, es geht um ethnografisches Schreiben nach der Writing-culture- Debatte.

¹¹⁹ Eco sieht einen Moment, in dem forschende Intelligenz und künstlerische Intuition eines sind (vgl. 2011 Spiegel und andere Phänomene: 222).

darin zeitlich und räumlich begrenzt sind und niemand davon ausgeschlossen ist, dazu beizutragen.
Für mich gibt es real weder intelligente Designer, noch blinde Konstrukteure, sondern keine. Als Agnostikerin muss ich hinzufügen: bis auf Plausibleres.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Primärliteratur

Hitzler, Roland / Honer, Anne: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 307–315.

Sekundärliteratur

Anderson, Leon (2006): Analytic Autoethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography 35 (4), S. 373–395.

Baecker, Dirk (2005a): Schlüsselwerke der Systemtheorie. Einleitung. In: Dirk Baecker (Hg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. 1. Aufl. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–20.

Baecker, Dirk (2005b): Die Umwelt als Element des Systems. Dirk Baecker über W. Ross Ashby, "Design for a Brain; The Origin of Adaptive Behavior (1952). In: Dirk Baecker (Hg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. 1. Aufl. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften.

Bourdieu, Pierre (2000): Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz.

Buss, David M. (2003): Evolutionspsychologie - ein neues Paradigma für die psychologische Wissenschaft? In: A. Becker, C. Mehr, H. H. Nau und G. und Stegmüller D. Reuter (Hg.): Gene, Meme und Gehirne. Geist und Gesellschaft als Natur. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brooks, Rodney A. (1991): Intelligence Without Reason. Artikel vorbereitet für Computer and Thought. MIT, AI Laboratory. Online verfügbar unter <http://dspace.mit.edu/bitstream/handle/1721.1/6569/AIM-1293.pdf?sequence=2>, zuletzt geprüft am 27.08.2016.

Chasiotis, Athanasios (1995): Die Mystifikation der Homöostase: Das sozioemotionale Gegenseitigkeitsempfinden als grundlegende psychische Dimension. Online verfügbar unter http://r.search.yahoo.com/_ylt=A9mSs3HvIMFXA7kAuIE7Wwx.;_ylu=X3oDMTByaW11dnNvBGNvbG8DaXlyBHBvcwMxBH20aWQDBHNIYwNzcg--/RV=2/RE=1472333168/RO=10/RU=http%3a%2f%2fwww.home.uni-osnabrueck.de%2fachasiot%2fartikel%2fGESTALT.DOC/RK=0/RS=NB4DrsvGgHPmOQErUS8mfK4gyl-, zuletzt geprüft am 27.08.2016.

Duden <http://www.duden.de/rechtschreibung/freisetzen>

Edge.org (25.02.2013) DISFLUENCY - A Conversation with Adam Alter. Online verfügbar unter <https://www.edge.org/conversation/disfluency>, zuletzt geprüft am 27.08.2016.

Elias, Norbert (1997): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band - Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Falkenburg, Brigitte (2012): Mythos Determinismus. Wieviel erklärt uns die Hirnforschung? 2012. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

Foucault, Michel (2002): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Francois Ewald Daniel Defert (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. 4 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Schriften in vier Bänden, 2), S. 166–191.

Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: J. B. C. Mohr (Paul Siebeck).

Garrels-Nikisch, Antje (2015): Eine Studienreise in Populäre Kulturen. Bachelorthese. Universität Zürich, Zürich. Institut für Sozialanthropologie und Kulturwissenschaft.

Girtler, Roland (2006): Kulturanthropologie. Eine Einführung. Wien: Lit-Verl.

Goldstein, E. Bruce; Ritter, Manfred (1997): Wahrnehmungspsychologie. Eine Einführung. Heidelberg: Spektrum.

Haken, Hermann / Schiepek, Günter (2006): Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten. Göttingen: Hogrefe.

Heisenberg, Werner (1969): Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik. München: Piper.

Hesse, Mary B. (1993): Models, Metaphors and Truth. In: Eric Reuland, Werner Abraham, Mooij, Jan Johann Albin und Frank R. Ankersmit (Hg.): Knowledge and language. 3 Bde. Dordrecht: Kluwer (Metaphor and Knowledge, III), S. 49–66.

Joas, Hans /Knöbl, Wolfgang (2004): Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. 4. Aufl. 2013. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kappelhoff, Peter (1999): Handlungssysteme als komplexe adaptive Systeme: Überlegungen zu einer evolutionären Sozialtheorie. (für Tagungsband: "Erkenntnistheoretische Standortbestimmung der Sozialwissenschaften", Wien 1999). Online verfügbar unter <http://temme.wiwi.uni-wuppertal.de/fileadmin/kappelhoff/Downloads/Veroeffentlichungen/handlungssysteme.pdf>, zuletzt geprüft am 27.08.2016.

Kegel, Bernhard (2015): Die Herrscher der Welt. Wie Mikroben unser Leben bestimmen. 1. Aufl. Köln: DuMont.

Kehrer, Günter (2010): Max Weber. (1864-1920). In: Axel Michaels (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade. 3. Aufl., unveränd. Nachdr. München: Beck, S. 120–132.

Kippenberg, Hans G. (1997): Die Entdeckung der Religionsgeschichte. Religionswissenschaft und Moderne. München: Verlag C.H. Beck.

Kirkpatrick, Lee A.; Ellis, Bruce J. (2004): An Evolutionary-Psychological Approach to Self-esteem. Multiple Domains and Multiple Functions. In: Marilynn B. Brewer und Miles Hewstone (Hg.): Self and social identity. Malden, MA: Blackwell Pub (Perspectives on social psychology), S. 52–77.

Klausnitzer, Ralf (2004): Literaturwissenschaft. Begriffe - Verfahren - Arbeitstechniken. Berlin: de Gruyter.

Kummer, Christian (2011): Der Fall Darwin. Evolutionstheorie contra Schöpfungsplan. 2. Aufl. Sankt Ottilien: EOS.

Lindner, Rolf (2002): Konjunktur und Krise des Kulturkonzepts. In: Lutz Musner und Gotthart Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen. Wien: WUV-Universitäts-Verlag, S. 74–95.

Loenhoff, Jens (2011): Die Objektivität des Sozialen. Jens Loenhoff über Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. In: Bernhard Pörksen (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. 1. Aufl. Wiesbaden: vs Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143–159.

Luckmann, Thomas (1991): Die unsichtbare Religion. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2000): Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Massmünster, Michael (2013): Sich selbst in den Text schreiben. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling und Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern, S. 522–538.

Mersch, Peter (2015): Die egoistische Information. 4. Aufl. Norderstedt: Books on Demand.

- Metzger, Stefan (2002): Die Konjektur des Organismus. Wahrscheinlichkeitsdenken und Performanz im späten 18. Jahrhundert. München: Fink.
- Mitchell, Sandra (2008): Komplexitäten. Warum wir erst anfangen, die Welt zu verstehen. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Frankfurt, M: Suhrkamp.
- Pollack, Detlef (2015): Religionssoziologie in Deutschland seit 1945. Tendenzen – Kontroversen – Konsequenzen. In: Köln Z Soziol 67 (3), S. 433–474.
- Reichelt, Gregor: Universalien. Unter Mitarbeit von Bernhard Metz. Universität Konstanz, sfb511. Online verfügbar unter <http://www.sfb511.uni-konstanz.de/publikationen/universalien.html>, zuletzt geprüft am 01.09.2006 (nicht mehr erreichbar).
- Rescher, Nicholas (1994): Warum sind wir nicht klüger? Der evolutionäre Nutzen von Dummheit und Klugheit. Stuttgart: Hirzel.
- Riedl, Rupert / Krall, Peter (1994): Die Evolutionstheorie im wissenschaftstheoretischen Wandel. In: Wolfgang Wieser (Hg.): Die Evolution der Evolutionstheorie. Von Darwin zur DNA. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl, S. 234–266.
- Said, Edward W. (2009): Orientalismus. Frankfurt, M.: S. Fischer.
- Schmidt-Salomon, Michael (2004): Die Entzauberung des Menschen. Anmerkungen zum Verhältnis von Humanismus und Anthropologie. Anmerkungen zum Verhältnis von Humanismus und Anthropologie. Online verfügbar unter <http://www.schmidt-salomon.de/entzaub.htm>, zuletzt aktualisiert am 20.02.2004, zuletzt geprüft am 27.08.2016.
- Schüler, Sebastian (2012): Religion, Kognition, Evolution. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schurz, Gerhard (2011): Evolution in Natur und Kultur. Eine Einführung in die verallgemeinerte Evolutionstheorie. Heidelberg: Spektrum.
- Stempfle, Joachim (2004): Eine integrative Theorie des Problemlösens in Gruppen II. Kognitive Grundoperationen und die Bearbeitung aufgabenbezogener Teilprobleme. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 35 (4), S. 417–430.
- Stolz, Fritz (2001): Grundzüge der Religionswissenschaft. 3., durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Strunk, Guido / Schiepek, Günter (2006): Systemische Psychologie. Eine Einführung in die komplexen Grundlagen menschlichen Verhaltens. 1. Aufl. München: Elsevier, Spektrum.
- Suddendorf, Thomas (2014): Der Unterschied. Was den Mensch zum Menschen macht. Berlin: Berlin-Verl.
- Tegmark, Max (2015): Unser mathematisches Universum. Auf der Suche nach dem Wesen der Wirklichkeit. Berlin: Ullstein.
- Tomasello, Michael (2014): Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens. Berlin: Suhrkamp.
- Wagner, Andreas (2015): Arrival of the Fittest - Wie das Neue in die Welt kommt. Über das größte Rätsel der Evolution. 1. Aufl. Frankfurt am Main: S. FISCHER.
- Weigel, Sigrid (2004): Das Gedankenexperiment. Nagelprobe auf die facultas fingendi in Wissenschaft und Literatur. In: Thomas Macho und Annette Wunschel (Hg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 183–205.
- Wieser, Wolfgang (1994): Die Evolution der Evolutionstheorie. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte dieses Jahrhunderts. In: Wolfgang Wieser (Hg.): Die Evolution der Evolutionstheorie. Von Darwin zur DNA. Heidelberg:

Spektrum Akad. Verl, S. 9–13.

Wieser, Wolfgang (1998): Die Erfindung der Individualität. oder Die zwei Gesichter der Evolution. Heidelberg, Berlin: Spektrum.

Wikipedia: Suchbegriff Hermeneutische Wissenssoziologie

https://de.wikipedia.org/wiki/Hermeneutische_Wissenssoziologie (abgerufen am 26.02.2016).

Wright, Robert (1996): Diesseits von Gut und Böse: The moral animal. Die biologischen Grundlagen unserer Ethik. München: Limes.

Zaboura, Nadia (2009): Das empathische Gehirn. Spiegelneurone als Grundlage menschlicher Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Abbildungen

Abbildung 1: Verstehen eigener und „bäumlicher“ Situationen, eigene Skizze.25

Anhänge

Anhang 1: Übersicht über Systemtheorien über Entstehungsfelder und Komplexität. Aus: Strunk / Schiepek 2006 Systemische Psychologie: 117.i

Anhang 2: Erklärungii